

Homburger Neueste Nachrichten

Blätter für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement H. M. 1,75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böckel, Bad Homburg v. d. H.

Saunus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Restriktions-
gebiet 30 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26292.

Nr. 242.

Samstag, den 15. Oktober 1927.

2. Jahrgang

Das Reichsschulgesetz abgelehnt.

Mit 37 gegen 31 Stimmen im Reichsrat.

Berlin, 15. Oktober.

Der Reichsrat hat Freitag mittag das neue Reichsschulgesetz in der Gesamtabstimmung mit 37 gegen 31 Stimmen abgelehnt und zwar in der Fassung, welche die Ausschüsse der Vorlage im wesentlichen nach den preußischen Anträgen gegeben hatten. Gegen die Ablehnung stimmten die Vertreter von Bayern, Hessen, Württemberg, Anhalt, Mecklenburg, Thüringen, Hamburg, Bremen, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, sowie die preußischen Provinzen, mit Ausnahme von Berlin und der Provinz Sachsen.

Der Verlauf der Sitzung.

Über den Verlauf der Reichssitzung, die unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers von Reubell beraten hat, ist zu berichten, daß sofort zu Beginn der Beratungen Ministerialdirektor Rastner das Wort ergriff, um über die Ausschlußverhandlungen des Reichsrats zu berichten. Hierbei verwies der Berichterstatter zunächst darauf, daß nach dem Vorschlag der Ausschüsse die Vorlage den Namen „Reichsschulgesetz“ tragen solle. Sodann sei in dem 4. Abschnitt zu Paragraph 14 unter Fortfall der Überschrift „Einführung in den Religionsunterricht“ gemäß dem Vorschlag eines Unterausschusses eine Fassung beantragt, die es den Religionsgesellschaften ermögliche, sich die Uebertragung von der Ueberweisung der Religionsunterrichts mit ihren Grundsätzen gemäß Artikel 149 der Reichsverfassung in den verschiedenen Ländern bewährten Formen und auch ohne Einschränkung in den Religionsunterricht zu verschaffen. Das Rechtsmittelverfahren wünschten die Ausschüsse nach ihren Anträgen auf Streichung des Paragraphen 17 und Änderung des Paragraphen 11 in wesentlicher einschneidender Gestalt gewährleistet, übrigens gemäß Paragraph 11 auch den Gemeinden gesichert zu sehen. Die beantragte Einschränkung des Paragraphen 22 diene der Erhaltung der besonders von den städtischen Schulverwaltungen dankenswert entwickelten Sondereinrichtungen der Volksschule. Für Paragraph 20 sei zum Schutze der Simultananschuländer auf Grund des Artikels

174 der Reichsverfassung eine wesentlich erweiterte Fassung beantragt. Die beantragte Bestimmung über die Kosten des Gesetzes entspreche dem Verlangen der Länder. Das Reich müsse die zur Durchführung der neuen durch das Gesetz gestellten Aufgaben erforderlichen Mittel, zu deren Aufbringung die Länder und Gemeinden ohne Schädigung des bestehenden ohnehin schon unter der Finanznot leidenden Volksschulen außer Stande seien, gemäß Paragraph 52 des Landessteuergesetzes übernehmen. Die Ausschüsse beantragten weiter eine Ergänzung der amtlichen Begründung der Vorlage in dem Sinne, daß die Erziehung im Schulwesen auf der Grundlage des religiösen Glaubens zu erfolgen habe, der alle Bekenntnisse verbinde und daß dabei Toleranz geübt werden solle.

Reichsinnenminister von Reubell

erklärte hierauf, daß die Reichsregierung in vielen Punkten den Ausschlußbeschlüssen nicht zustimmen könne, sie werde das bei den einzelnen Bestimmungen erklären und sich ihre Stellungnahme vorbehalten.

Der sächsische Gesandte Gradnauer

gab sodann die Erklärung ab, daß die sächsische Regierung der Vorlage nicht zustimmen könne, weil sie eine unerträgliche Zersplitterung des sächsischen Schulwesens hervorrufen und Unfrieden erzeugen würde und weil diese Vorlage auch der Verfassung widerspreche. Die Ausschlußbeschlüsse könnten als eine wesentliche Verbesserung betrachtet werden, wenn auch Sachsen dadurch nicht vollständig befriedigt werde. Unbedingt müsse das Reich die Kosten übernehmen.

Bei der nun folgenden Einzelberatung der Vorlage erklärte

Minister von Reubell

zu den von den Ausschüssen beantragten Änderungen, daß die Reichsregierung ihre Zustimmung nicht in Aussicht stellen könne. Bayerische Anträge auf Wiederherstellung einzelner Bestimmungen der Regierungsvorlage wurde gegen die Antragsteller abgelehnt, ebenso einige sächsische Anträge.

das Recht Frankreichs nach Abberufung eines ausländischen Vertreters anerkennen und dementsprechend ihren bisherigen Vorkäufers in Paris, Rakowski, nach Moskau zurückbeordern, während sie gleichzeitig um das Agreement für dessen Nachfolger nachsuchte. Mit dieser seit Wochen von der französischen Presse geforderten Maßnahme Sowjetrußlands soll nun eigentlich der Meinungsstreit, der zwischen Moskau und Paris bestand, beendet sein, allein wenn bisher die Kommentare der französischen Rechtsprelle, in welchen zum Ausdruck gekommen war, daß Poincaré über die Abberufung Rakowskis hinausgehend auch noch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Rußland herbeiführen müsse, ernst genommen hatte, so ergibt sich aus der jetzigen Haltung derselben Pariser Blätter, daß sie dieses Ansehen allen Ernstes an den Ministerpräsidenten stellen. So sieht das „Journal“ in der russischen Antwort ein geschicktes Mandat der Sowjets, das jedoch auf Deutschland zurückzuführen sei und einen „klaren Beweis“ für die zwischen Berlin und Moskau bestehende „Solidarität“ (1) abgebe. Auch sonst kommt allgemein der Unmut der Rechtsprelle zum Vorschein, daß Moskau die Folgerungen aus dem französischen Verlangen nicht gezogen und die diplomatischen Beziehungen nicht abgebrochen habe, so daß man auf die weitere Entwicklung gespannt sein darf, die nunmehr die russische Frage in Frankreich nehmen wird.

Neues vom Tage.

— In einer Ministerbesprechung der Reichsregierung wurde vor allem die Frage der wirtschaftlichen Auswirkung der Beamtenbesoldungssteigerung behandelt. Der Preissteigerungsindex soll mit allen Mitteln entgegengetreten werden.

— Die Zeichnungsblätter für die Preußenanleihe in Amerika konnten, wie aus New York gemeldet wird, gleich nach Auflegung geschlossen werden. Zeichnungen gingen aus allen Teilen des Landes ein.

— Als Nachfolger des jetzt in den Ruhestand getretenen Polizeikommandeurs Haupt von Berlin wurde der bisherige stellvertretende Kommandeur Peimannberg zum Kommandeur der Berliner Schuppolizei ernannt.

— In einer Funktionärerversammlung der Berliner Holzarbeiter wurde beschlossen, in allen dem Rasterlitz unterliegenden Betrieben sofort in den Streik zu treten. In Betracht kommen etwa 12 000—15 000 Holzarbeiter.

Die deutsche Wirtschaft.

Wie geht es eigentlich der deutschen Wirtschaft? Die Frage wird augenblicklich viel erörtert. Nicht nur in Deutschland selbst, sondern — vielleicht mehr noch — im Ausland, insbesondere soweit es wegen unserer Reparationsverpflichtungen ein Eigeninteresse an unserer wirtschaftlichen Lage hat. Das ist ja die eigenartige, von der Entente nicht gewollte und den Schöpfern des Versailler Vertrags sicherlich nicht vorausgesehene Konsequenz dieses Instruments. Gerade durch ihre Reparationsforderungen belebt die Entente die deutsche Volkswirtschaft, denn wir können nur zahlen, wenn wir in der Lage sind zu exportieren. Und nur ein kräftiger Körper trägt einen kräftigen Rucksack.

Im Ausland wird die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft zur Zeit recht günstig beurteilt. So hat sich der Präsident der National City Bank von New York, der die Lage von einer Informationsreise durch Europa nach Amerika zurückkehrte, in Worten größter Anerkennung über das geleistet, was in den letzten Jahren von Deutschland an wirtschaftlicher Wiederaufbauarbeit geleistet worden ist. Und die Bereitwilligkeit, mit der sich der amerikanische Geldmarkt für Anleihenwünsche aus Deutschland zur Verfügung stellt, — sieht die Uebergehung der jüngsten Preußenanleihe — zeigt, daß man auch in weiteren Kreisen drüben unsere wirtschaftliche Entwicklung optimistisch betrachtet.

Es wäre indes verfehlt, sollte man aus dieser Tatsache in Deutschland selbst verführte und dann gefährliche Schlüsse ziehen. Ganz hat sich die deutsche Wirtschaft gerade in dem jetzt allmählich zu Ende gehenden Jahre gut, überraschend entwickelt — man braucht nur an die erfreuliche Abnahme der Erwerbslosigkeit zu denken! — aber es darf doch nicht vergessen werden, daß dieser Aufschwung nur unter starker Beanspruchung ausländischer Kredite möglich war und daß uns außerdem die Hauptlasten aus dem Dawes-Plan erst noch bevorstehen. Man kann annehmen, daß die deutsche Volkswirtschaft heute schon an Auslandsschulden 7 Milliarden Mark zu tragen, d. h. zu verzinsen und zu amortisieren hat. Das ist auch für eine im Wiederaufstieg begriffene Volkswirtschaft keine Kleinigkeit und muß in Rechnung gestellt werden, wenn man ein zuverlässiges Urteil über unsere derzeitige wirtschaftliche Lage gewinnen will. Selbstverständlich war diese Auslandshilfe nötig, denn die Inflation hat den deutschen Kapitalbestand größtenteils zerstört, aber — immerhin: Schulden bleiben Schulden und dürfen nicht als Vermögen betrachtet werden. Man wird der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die Frage, wie es der deutschen Wirtschaft eigentlich geht, ohne zu großen Optimismus betrachtet, andererseits aber auch mit Genugtuung anerkennt, daß wir uns — auch wenn noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind — in einer aufsteigenden Linie befinden. Wozu nur zu hoffen wäre, daß wir auf dieser Linie noch eine zeitlang marschieren können.

Eine Rede des früheren Reichskanzlers Dr. Luther.

In Essen sprach der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther über wirtschaftliche Fragen. Er führte u. a. aus:

Wir brauchen noch Auslandsanleihen, weil unsere ganze Wirtschaft eine Verlustwirtschaft ist. Drei Wege zur Besserung kämen in Betracht: Herabsetzung der Schulden, Erschließung neuer Märkte, Verbesserung des inneren Verkehrs (Ersparnisse). Eine Herabsetzung der Schulden ist infolgedessen verbunden mit dem Dawes-Plan. Die deutsche Regierung werde sehr bald zu dem Problem der Reparationslasten praktische Stellung nehmen müssen. Deutschland sei es außerordentlich schwer gemacht, auf dem Weltmarkt vermehrten Absatz zu finden. Der Redner streifte dann die Schwierigkeiten der Handelsvertragsverhandlungen und die Notwendigkeit neuer Kapitalbildung. Heute seien viele Fragen, die früher innerhalb der Wirtschaft sich automatisch regelten, zu Fragen der Politik und damit viel schwieriger lösbar geworden. Die Erhöhung der Beamtengehälter dürfe, weil sie zu spät gekommen sei, kaum ohne Nachteil für die Volkswirtschaft durchgeführt werden. Die Regierung müßte die große Gefahr einer allgemeinen Gegenwärtigkeit abwenden. Den notwendigen Bedarf der Bevölkerung aus eigenen Bodenerzeugnissen zu decken, sei auch der einzige Weg, eine übermäßige Verschuldung zu bekämpfen.

Reich und Länder.

Konflikt wegen der Kosten der Besoldungsreform. Bayern lehnt die Vorlagen ab.

Der Reichsrat hat sich mit der Besoldungsvorlage befaßt. Durch die Annahme eines bayerischen Antrags auf Erhöhung der Zulagen aus der Einkommensteuer an die Prälaten kam es dabei zu einem Konflikt zwischen Reich und Ländern, da die Reichsregierung erklären ließ, daß sie diesem Beschluß nicht beitreten könne. Die Reichsrats-sitzung nahm im einzelnen folgenden Verlauf:

Der Berichterstatter der Ausschüsse, Ministerialdirektor Dr. Wehe, wies auf die grundlegenden Änderungen hin, die die Vorlage in das bisherige Besoldungssystem bringe. Die Dezentralität habe den Grad der Erhöhung der Beamtengehälter

Die sabotierte Rheinlanddräumung.

Wie Frankreich kein Wort hält. — Keine Entschärfungen für die Zivilbevölkerung.

Paris, 14. Oktober.

Wie jetzt aus durchaus zuverlässiger Quelle berichtet wird, sind die Richtlinien für die bevorstehende Räumungssabotage durch die Militärbehörden im besetzten Gebiet nunmehr voll ausgearbeitet. Hiernach werden der Stab des 33. Generalkommandos in Arier, sowie die Maschinengewehr-, Infanterie-, 8, 9, 10, 11, 12 und 13 aufgestellt, während der 41. Infanterie- und 42. Infanterie-Regiment, die Jägerbataillone 12, 14 und 15 sowie das 52. Pionierbataillon nach Frankreich abtransportiert werden. Nach dieser Aufstellung beseitigt sich nunmehr die Verminderung der französischen Truppenteile auf etwa 6600 Mann, so daß von den zugesagten 8000 noch 1400 Mann fehlen. Als Zeitpunkt der Verminderung wird weiterhin der 25. Oktober genannt, doch befürchtet man im besetzten Gebiet, daß die französische Verwaltung, wie in früheren Fällen, so auch jetzt beabsichtigt, die restlose Durchführung der geplanten Maßnahmen bis zum Jahresende hinauszuzögern, zumal auch der Abzug der 900 Belgier erst für Mitte Dezember vorgesehen ist.

Alles in allem sind daher größere Verschiebungen der im Rheinland verbleibenden Besatzungstruppen nicht zu erwarten, da im allgemeinen die Garnisonen dieselben bleiben und nur ganz wenige Standorte, darunter Diez und Bad Königstein besetzungslos werden. Infolgedessen ist mit einer fähbaren Erleichterung der Besatzungslasten für die Zivilbevölkerung nicht mehr zu rechnen, wenn es nicht noch im letzten Augenblick gelingen sollte, durch diplomatische Verhandlungen in Paris eine wesentliche Verringerung des Besatzungsplans durchzusetzen.

Neue Hege gegen Rußland.

Troß der Abberufung Rakowskis

Paris, 14. Oktober.

Der französische Geschäftsträger in Moskau, Serbette, hat am Donnerstagabend seiner Regierung in Paris die russische Note übermittelt, in der die Sowjetregierung dem Kabinett Poincaré mitteilte, daß sie

vielfach zu hoch eingeschätzt

und habe übersehen, daß die prozentuale Erhöhung von 19 bis 25 Prozent sich nur auf die Grundgehälter bezieht, während die Erhöhung des Gesamteinkommens der Beamten geringer ist. Die Ausschüsse beantragen mehrere Änderungen der Vorlage. So soll der Wohnungsgeldzuschuß der ledigen Beamten auf die Hälfte des Satzes der übrigen Beamten herabgesetzt werden.

Staatssekretär Dr. Popitz beantragte namens der Reichsregierung in diesem Punkte die Wiederherstellung der Regierungsvorlage. Mit 37 gegen 31 Stimmen wurde jedoch der Antrag der Reichsregierung abgelehnt und die Ausschussfassung angenommen.

Die Ausschüsse hatten den Antrag eingebracht, den Ländern die Deduktion der mit der Befoldungsordnung verbundenen Mehrausgaben dadurch zu erleichtern, daß ihr Anteil an dem Aufkommen der Einkommen- und Körperschaftsteuer von 75 Prozent auf 80 Prozent erhöht wird.

Nach Annahme dieses Antrages erklärte Staatssekretär Dr. Popitz, die Reichsregierung könne sich mit diesem Beschluß nicht abfinden und werde dem Reichstag

eine Doppelvorlage

unterbreiten.

Bayern beantragte besondere Vergünstigungen für die finanziell schwachen Länder durch eine Änderung des Finanzausgleichsgesetzes. Dieser Antrag wurde mit 39 gegen 27 Stimmen abgelehnt.

Nach Annahme der Einzelbestimmungen der Vorlage gab der Gesandte von Preger die Erklärung ab, die bayerische Regierung sei nach Ablehnung der von ihr beantragten Änderung des ungenügenden Finanzausgleichs nicht in der Lage, der Vorlage zuzustimmen. Sie verlasse keineswegs die Notwendigkeit einer Erhöhung der Beamtenbezüge. Es wäre aber die Pflicht der Reichsregierung gewesen, vor Einbringung dieser Vorlage mit den Ländern und Gemeinden Rücksprache zu nehmen, um die Frage zu prüfen, wie die Länder und Gemeinden die Ausgaben decken könnten, die sie aus eigenem nicht leisten könnten.

Der Vertreter von Hessen schloß sich dieser Erklärung an. Die Vertreter von Württemberg, Sachsen, Baden, Thüringen und einer Reihe anderer Staaten erklärten, sie befänden sich zwar in der Zwangslage, im Interesse der Beamten die Vorlage anzunehmen, aber das könnten sie nur unter der Voraussetzung tun, daß die Reichsregierung die Länder finanziell in die Lage versetzt, die

neuen großen Ausgaben

auch leisten zu können.

Staatssekretär Dr. Popitz bestritt, daß der Reichsfinanzminister versäumt habe, sich mit den Ländern in Verbindung zu setzen. Der Minister steht aber auf dem Standpunkt, daß die Länder finanziell nicht anders gestellt seien, als das Reich.

Er stellte dann fest, daß die Befoldungsordnung mit Mehrheit nach den Anträgen der Ausschüsse angenommen sei. Eine besondere Abstimmung fand nicht statt.

Politische Tageschau.

Die Beratung der preussischen Befoldungsvorlage. Die Befoldungsvorlage wird dem Hauptausschuß des Landtags überwiesen werden. Die Beratungen sollen im Ausschuss am 24. Oktober beginnen; es soll mit dem Hauptausschuß des Reichstags fortlaufend Rücksprache genommen werden, damit möglichst eine Übereinstimmung in der Fassung erzielt wird. Es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß nach Wiederzusammentritt des Landtags Mitte November die Befoldungsvorlage alsbald verabschiedet werden kann.

Verlegung des Sitzes der Amsterdamer Internationale? Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat das Bundessekretariat beauftragt, einen eingehenden Bericht über eine Verlegung des Sitzes der Amsterdamer Internationale und über die Wahl des Generalsekretärs sowie über alle hiermit zusammenhängenden Punkte auszuarbeiten. Die Vorschläge des Sekretariats sollen in einer vom Vorstand noch zu beschließenden Fassung den verschiedenen Landeszentralen zur Vorbereitung ihrer Stellungnahme und der vom 17. bis 20. Januar in Berlin tagenden Ausschusssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes als Grundlage für eine endgültige Entscheidung dienen.

Die beiden Hauptgewinne heraus!

Ziehung der 1. Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie.

Berlin, 14. Oktober. In der Ziehung der 1. Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie, die heute morgen begann, kamen die beiden Hauptgewinne bereits heraus. Die Prämie von 100 000 Mark entfiel auf die Losnummer 36 900 nach Berlin, die Prämie von 50 000 Mark auf die Losnummer 83 762 nach Erfurt. Die glücklichen Gewinner in Berlin, meist kleinere Leute, hielten sie im Ärmellock.

Die Ocean-Flüge.

Aus dem Schlamm in die Luft.

Paris, 14. Oktober. Sabas meldet, daß die französischen Flieger Coles und Le Briez heute früh 6.28 Uhr vom verschlammten Flugplatz St. Louis in Westmarokko zum Flug nach Südamerika aufgestiegen sind.

„D. 1220“ in Amsterdam gelandet.

Amsterdam, 14. Oktober. Das deutsche Flugzeug „D. 1220“ ist um 1.55 Uhr Amsterdamer Zeit (2.35 Uhr deutscher Zeit) im hiesigen Flughafen glatt gelandet. Das Flugzeug hat also nach 2 Stunden und 37 Minuten Amsterdam erreicht und ist „programmäßig“ wieder gelandet.

„D. 1280“ in Ponta auf den Azoren gelandet.

Ponta Delgada, 14. Oktober. Das Flugzeug „D. 1230“ ist in der Ponta Bay auf den Azoren angekommen und glatt gelandet.

Vom D-Zug erfasst.

Stürmische Rufe die Ursache.

Vormittags 9.40 Uhr überfuhr der um 7 Uhr in Frankfurt a. M. abgefahrene Schnellzug D 41 bei dem mit

gekrankten verfahrenen Wegübergang am Ende des Bahnhofes Versfeld, am sogenannten Peterstor, ein mit Dünger beladenes Fuhrwerk aus Sieglös. Ein 10jähriges Mädchen, Elisabeth Dube aus Sieglös, wurde getötet. Der hintere Teil des Wagens wurde zertrümmert. Die Lenkerin und die Räder erlitten keinen Schaden. Der Schnellzug fuhr mit 8 Minuten Verspätung weiter. — Ueber den Unfall erfahren wir noch:

Nachdem ein Zug den Wegübergang durchfahren hatte, öffnete der Wärtter die Schranke, um das Fuhrwerk durchzulassen. Als das Fuhrwerk auf dem Gleis Frankfurt-Webra war, blieben die Räder plötzlich stehen und waren trotz aller Bemühungen der Lenkerin nicht mehr von der Stelle zu bringen. In dieser Zeitspanne, die zur Passierung des Ueberganges ausgereicht hätte, kam der Schnellzug angefahren und ersetzte das Fuhrwerk.

Wildwest in Deutschland.

Raubüberfall in Trier.

In ein im belebtesten Zentrum der Stadt Trier gelegenes Kolonialwarengeschäft drang abends, als gerade der Laden geschlossen werden sollte, ein verummurter Mann ein, bewarf die beiden Verkäufer mit Pfeffer und gab gleichzeitig fünf Revolvergeschosse ab, durch die

der Geschäftsführer getötet

wurde. Der andere Verkäufer schlug dem Eindringling die Waffe aus der Hand und verletzte ihn durch Stiche mit einem Taschenmesser. Während von der Straße Hilfe herbeieilte, ergriff der Täter die Flucht und entkam. Wenige Minuten vorher war anscheinend derselbe Mann in einem in der Nähe gelegenen anderen Geschäft erschienen, hatte dort den Verkäufer mit dem Revolver bedroht und war dann entflohen.

Unter Mordverdacht gesucht.

Unter dem dringenden Verdacht, ihre Schwägerin in Oldenburg ermordet zu haben, wird eine 41 Jahre alte Witwe Anna Schäfer von der Kriminalpolizei gesucht. Frau Schäfer wohnte seit dem Tode ihres Mannes mit ihrer Schwägerin zusammen in Oldenburg. Seit dem 10. September wurde diese vermisst. Ende September verschwand auch Frau Schäfer.

Am 8. d. Mts. fand die Oldenburger Kriminalpolizei in einem Keller versteckt die stark verwesene Leiche des Fräulein Schäfer. Unter dem Verdacht der Mittäterschaft wurde ein Handlungsgehilfe verhaftet, der gestand, Fräulein Schäfer geschlagen und getötet zu haben, bis sie liegen blieb. Man nimmt an, daß sich Frau Schäfer nach Berlin geflüchtet hat.

Eine alte Erfahrung!

... probieren Sie alles
und zu allerletzt erst
Kathreiners Malzkaffee

Er wird Ihnen am besten
schmecken, Sie werden ihn
immer trinken und - Sie
werden sparen,

denn:



Preussischer Landtag.

Berlin, 14. Oktober.

Der Landtag überwies die Anträge zur Flaggennotverordnung dem Hauptausschuß. In seiner heutigen Sitzung stimmte der Landtag zunächst einem Antrag des Hauptausschusses zu, der Vorschläge für die Bestimmung der Landtagsmitglieder in den Aufsichtsrat der zu begründenden Staatlichen Elektro-A.G. enthält.

Es folgt die erste Beratung des
Befoldungsgesetzes.

Finanzminister Dr. Hüpler-Mohr bringt die Vorlage ein. Der Minister erklärt, daß die bisherige Beamtenbefoldung nicht ausreichend gewesen sei und daß insbesondere die Verschuldung der Beamten gewachsen ist. Die Staatsregierung hat diesem Zustand durchgreifend abhelfen wollen und deshalb eine Befoldungsreform dem Landtag unterbreitet, die man vom Standpunkt des Staates aus als sehr weitgehend bezeichnen könne. Aber auch nach der Befoldungsneuregelung, die Erhöhungen von teilweise 16 bis 17 Prozent bringe, würden einige Beamte relativ noch immer unter den Friebeinsgehältern bleiben. Der Reparationsagent habe anerkannt, daß die Beamtenbefoldung in Deutschland zu niedrig sei. Der Staat brauche aber eine dienstfreundliche Beamtenenschaft. Die Erhöhung bedeute für den Staat eine

Belastung von 193 Millionen.

Sie ist bei den einzelnen Gruppen verschieden. Die Gehälter der Ministerialräte erfahren eine Steigerung um 17,7 Prozent, die unteren Gruppen eine Steigerung bis zu 33,1 Prozent. Die preussische Befoldungsordnung ist in erfreulicher Zusammenarbeit mit dem Reich aufgebaut wie die Reichsordnung. Der größte Teil des durch die Befoldungsordnung verursachten Mehraufwandes kann gedeckt werden.

Preußen braucht zum Teil allerdings die Hilfe des Reiches, und diese ist möglich durch Inanspruchnahme der im Reichs-

vorhandenen Garantiesumme von 65 Millionen. Der volle Mehraufwand kann von Preußen aus eigenen Mitteln auch im Jahre 1928 nicht gedeckt werden, weshalb Preußen im Reichstag den bayerischen Antrag auf Änderung des Finanzausgleichs unterstützt hat. Ich will aber keinen Zweifel darüber lassen, daß es noch eine offene Frage ist, ob das Reich helfen wird; die Deduktion der Regellosten bringt die Gemeinden in dieselbe Lage wie den Staat, doch können auch die Gemeinden mit 87,2 Millionen mehr an Reichssteuern rechnen, mit 20 Millionen Mark mehr aus der Hauszinssteuer, mit 50 Millionen mehr aus der Gewerbesteuer.

Unter allen Umständen soll die Befoldungsreform ohne Steuererhöhung durchgeführt werden. Deshalb ist auch kein wirtschaftlicher Grund für Preissteigerungen zu sehen. Sie können nicht scharf genug beurteilt werden. Die Beamten müssen sich gegen die Preissteigerung dadurch schützen, daß sie nicht plötzlich einkaufen.

Wir wollen in gemeinsamer Arbeit noch Verbesserungen suchen. Ich mache aber jetzt schon darauf aufmerksam, daß sich der Gesamtaufwand nicht erhöhen darf. Zum Schluß wendete sich der Minister gegen die Ausführungen des bayerischen Finanzministers im bayerischen Landtag, die sich auf die Biersteuerentschädigung und die Postabschabung bezogen und der preussischen Regierung einen Mangel an bundesfreundlicher Gesinnung vorwarfen.

Hg. Kasper (Komm.) meint, die Befoldungsreform vermehre noch die bisher schon bestehenden Ungerechtigkeiten.

Hg. Dr. Körner (Völk. Freiheitspartei) dankt der preussischen Staatsregierung, die sich der Not der Beamenschaft angenommen habe.

Von den übrigen Parteien wird das Wort nicht genommen. Die Vorlage wird ohne weitere Aussprache dem Hauptausschuß überwiesen, der in der nächsten Woche seine Beratungen beginnen wird.

Nach aussprachloser Erledigung einer Reihe von Ausschussbeschlüssen vertagt sich das Haus auf den 14. November. Die Befoldungsvorlage soll zunächst in zweiter und dritter Lesung auf die Tagesordnung gesetzt werden. Schluß gegen 2 Uhr.

Lokales.

Vier Punkte für die Heizperiode.

Zu Beginn der kalten Jahreszeit erscheint es notwendig, auf gewisse Gefahren hinzuweisen, die der Gesundheit durch unzulängliche und ungewöhnliche Heizung drohen in Wohnräumen, die nicht durch Zentralheizung, sondern durch Ofenheizung erwärmt werden.

1. Vor Beginn des Heizens ist jeder Ofen innen und außen einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Die innere Reinigung (Entfernung von Asche, Schlacken usw.) ist notwendig, damit der Abzug frei wird und die der Gesundheit schädlichen Verbrennungsgase des Heizmaterials nicht ins Zimmer dringen können. Die gleiche Reinigung muß in Abständen von wenigen Tagen stets wiederholt werden. Die Außenwände sollen täglich durch nasses Abwischen vom Staub befreit werden. Verbrannte Staubteilchen tragen wesentlich zur Verschlechterung der Luft im Zimmer bei.

2. Der Ofen darf erst dann geschlossen werden, wenn das Heizmaterial völlig in Asche steht. Zu frühes Schließen kann zu schweren Gesundheitsschädigungen führen.

3. Da die erwärmte leichte Luft im Zimmer steigt und die kälteste herabgedrückt wird, so wird sich in einem geheizten Raum, der über einem ungeheizten liegt, leicht Fußkälte bemerkbar machen und damit Gelegenheit zur Erkältung gegeben sein. In diesem Falle empfiehlt sich das Legen von Teppichen und Fußmatten.

4. Die Zimmerwärme soll für ein Kinderzimmer ungefähr 17—20 Grad Celsius, für einen Wohnraum 17—18 Grad Celsius und für den Schlafraum von gesunden erwachsenen Personen 10—14 Grad Celsius betragen. Am gesunden ist das Schlafen in ganzlich ungeheizten Räumen. Die Wärme in Arbeitsräumen muß der Beschäftigung angepaßt werden.

Wetterbericht vom 15. Oktober.

Unsere Witterung steht jetzt ganz unter dem Einfluß des über Mittel- und West-Europa ausgebreiteten Tiefdrucksystems mit zahlreichen Kernen. Die schwache Luftbewegung in dem ganzen Gebiet begünstigt weiterhin örtliche Nebelbildung.

Voraussichtliche Witterung bis Sonntag: Fröhnebel, meist wolfig, bei schwacher Luftbewegung, vorwiegend trocken, Temperatur unverändert.

Die beiden Hauptgewinne der Klassenlotterie gezogen.

Die beiden Hauptgewinne der ersten Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie kamen bereits am Vormittag des ersten Ziehungstages heraus und zwar fiel der Gewinn von 100 000 Mark auf Nummer 36 900 nach Berlin, der Gewinn 50 000 Mark auf die Nummer 83 762 nach Erfurt. Die Gewinner in Berlin sind meist kleinere Leute, die das Los in Äckeln spielten.

Beachtliche Verkehrsverhältnisse. Die in letzter Zeit vorgelommenen Auseinandersetzungen zwischen Fuhrwerklenkern bezw. Kraftwagenführern und Bahnbeamten über die Frage, wie weit Fahrzeuge an eine geschlossene Schranke heransfahren dürfen, geben Veranlassung, auf die zutreffenden Bestimmungen hinzuweisen. Nach Paragraph 49 Abs. 4 der Eisenbahnbau- und Betriebsordnung sind Fahrzeuge und Tiere bei den Warnungstafeln der geschlossenen Bahnübergänge anzuhalten. Dieses gilt auch für Uebergänge ohne Schranke. Fehlen solche Tafeln, so soll das Halten in angemessener Entfernung von der Bahn erfolgen. Erst vor kurzem blieb ein Lastkraftwagen trotz Warnung kurz vor der Schranke beim Ueberqueren zwischen den Schienen hängen. Dieses kann für Fahrzeuge und Eisenbahn verhängnisvolle Folgen haben.

Wacht die Trauben mit heißem Wasser. Zum sicheren Reinigen der Trauben genügt nicht, sie kalt zu waschen, weil kaltes Wasser nicht infolge ist, die Wachsschicht auf den Trauben und damit den Schmutz abzuwischen, der oft sogar noch von Spritzbrühen herrührende Bestandteile aufweist, die der Regen nicht völlig abgewaschen hat. Am besten taucht man die Trauben einige Male kurz in heißes Wasser und spült dann kalt nach. Dieses Verfahren hat außer der völligen Reinigung auch noch den zweiten Vorteil, daß die harten Säften der Beeren dadurch etwas weicher und insofern besser genießbar werden. Der Wohlgeschmack der Trauben leidet durch das Waschen mit heißem Wasser nicht.

Keine Waldstreuen verwenden! Ein aus den Kriegsjahren herrührender Brauch zahlreicher Landwirte ist es, statt Stroh Waldstreuen in den Viehställen als Streumittel zu verwenden. Den meisten dieser Landwirte scheint es völlig unbekannt zu sein, wie gefährlich die Verwendung der Waldstreuen ist. Da die Waldstreuen eine Keimstätte vieler Larven der Schnellkäfer und des gefährlichen Drahtwurmes ist, sollte Waldstreuen wegen der Gefahren, die sie als Beherbergerin dieser schädlichen Parasiten in sich birgt, niemals als Einstreu benutzt werden. Das starke Auftreten des Drahtwurmes in den letzten Jahren und dessen schädliche Fraßwirkungen sind nicht zuletzt auf das Streuen der Waldstreuen zurückzuführen. Sollte sich wirklich einmal Strohsmangel einstellen, so liefern Heidekraut und Torfmoos dem Landwirt besten Ersatz und ersparen ihm manche unnötige Arbeit, Schaden und Ärger, den die Verwendung der Waldstreuen für ihn im Gefolge hat.

Erntevorschätzung für Kartoffeln, Rüben und Weizen in Preußen. Die „Statistische Korrespondenz“ berichtet, daß für Preußen voraussichtlich eine leidliche Ernte an Kartoffeln, Rüben und Weizen zu erwarten ist und gibt in 100 Doppelzentner die Ernte wie folgt an: Kartoffeln 256 136, gegen die Novembervorschätzung des Vorjahres mehr 40 345, Rübenertrag 82 406, mehr 721, Runkelrüben 133 989, mehr 3 158, Mohrrüben 60 178, weniger 417, Weizen 5361, mehr 139, Weizen 5905, mehr 172.

Das Wählern der Übertragung des 1. Museumskonzertes aus dem Saalbau in Frankfurt a. M. auf dem Rundfunk am 7. Oktober war auf eine Störung in dem Übertragungskabel zurückzuführen. Der Fehler ist beseitigt.

Der Frauenverein vom „Rosen Kreuz“ für Deutsche über See (Ortsgruppe Bad Homburg und Umgebung), hält heute nachmittags 5 Uhr im Konzertsaal des Kurhauses eine Mitgliederversammlung ab. Herr Prof. P. Freie-Gruber a. M. wird einen Vortrag mit Lichtbildern über „Das Königreich Siam und die Länder Südasiens“ halten. Der Redner war 16 Jahre hindurch im königlich siamesischen Staatsdienst und in der Universität Bangkok tätig. Er kann daher aus eigener Anschauung berichten.

Klein- und Sozialrentner. Die Auszahlung der Rente erfolgt am Montag, den 17. Oktober, vormittags und nachmittags im Gasthaus zur Rose.

Öffentliche Steuermahnung. Die rückständigen Grundvermögens-, Hauszins-, Steuern und Kanalgebühren pro Oktober 1927 und die Hundesteuer pro 3. Quartal 1927 (Oktober-Dezember 1927) sind bis zum 18. d. Mts. zu zahlen, andernfalls die kostenpflichtige Beitreibung erfolgt.

Die Postbeamten zur Besoldungsreform. Der mehr als 150000 Mitglieder zählende Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten hatte für den 13. Oktober Vertreter aller Bezirke zu einer außerordentlichen Tagung nach Berlin einberufen. Der Besoldungsgesetzentwurf der Reichsregierung erfuhr eine lebhaft kritische Unzufriedenheit herrschte vor allem darüber, daß die Erwartungen, die von den Post- und Telegraphenbeamten des unteren und des mittleren Dienstes in ihrer Beziehung an die Besoldungsneuregelung geknüpft wurden, nicht erfüllt und in dieser Beziehung gegenüber dem bisherigen Zustande erhebliche Verschlechterungen zu verzeichnen sind. Die Aufhebung der Verzahnung und die damit verbundene Vergroßerung der Abstände zwischen den einzelnen Beamtengruppen gab Anlaß zu lebhafter Klage; die zurückgehende Einstufung, wie sie vor allem für die Oberpostassistenten und die männlichen Betriebsassistenten geplant ist, wurde als unerträglich bezeichnet. Allgemein war die Enttäuschung über die zu niedrige Einstufung und die Unterbewertung der männlichen Beamten des Post- und Telegraphenbetriebsdienstes.

Philologenverein. Am 28. und 29. September fand in Wroslau der 46. Provinzialtag des Philologenvereins Silesien, Ostpreußen und Westpreußen statt. Am ersten Tag wurden in den Sitzungen der Arbeitsgemeinschaften und Fachgruppen pädagogische Probleme in Vortrag und Diskussion erörtert. Der zweite Tag beschäftigte sich mit den Landesfragen der Philologen, d. h. der akademisch gebildeten Lehrer an den silesischen Schulen.

Schulen. Außer der Frage der Anwärter, deren Sicherstellung in Bezug auf Pension und Hinterbliebenenfürsorge immer noch nicht erreicht ist, wurde insbesondere die Besoldungsreform eingehend besprochen. Das Ergebnis der Beratungen zu diesem Punkte wurde in folgender Entschiedenheit niedergelegt:

„Der Entwurf der neuen preussischen Besoldungsordnung stößt in seiner heute vorliegenden Form den Philologen schweres Unrecht zu. Dieser Entwurf darf nicht Gesetz werden, wenn nicht die Philologen in ganz unbilliger Weise gegenüber anderen Beamten mit gleicher Vorbildung und gleicher Verantwortlichkeit zurückgesetzt werden sollen. Nach diesem Entwurf sollen die Beförderungsguppen den im praktischen Dienst an den Schulen stehenden Philologen grundsätzlich verschlossen bleiben — sie sollen auf die der Normalgruppe zugehörigen Funktionszulagen beschränkt bleiben —, während für gleichartige Beamte anderer Zweige der preussischen Verwaltung diese Beförderungsguppen offenstehen. Sogar in der Höhe der vorgesehenen Funktionszulagen findet eine ungünstige der Philologen sich auswirkende Differenzierung statt. Die Philologen können nicht verstehen, daß sie in dieser Weise als akademischer Stand 2. Klasse gekennzeichnet werden sollen, und müssen die Verantwortung für die Folgen ablehnen, die entstehen müssen und werden, wenn der Entwurf nicht im Sinne gerechter, gleichmäßiger Wertung aller akademischen Berufe gründlich geändert wird.“

Daneben ist der Entwurf mit aller Entschiedenheit in den Bestimmungen abzulehnen, durch die den Professoren das bisher gewährte Aufsteigen nach Altersstufen genommen werden soll. Eine solche Reform würde ihnen statt der allseitig als staatspolitisch notwendig anerkannten Aufbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage eine offensichtliche Verschlechterung bringen.“

Das renovierte Raublerhaus und die Dressur-Schule junger Raubler im Zoologischen Garten. Die durchgreifende Renovierung des Raublerhauses ist vollendet worden. Zunächst wurden die Eingänge von der Rückseite des Hauses nach den Schmalseiten verlegt, so daß eine bedeutend bessere Durchlüftung gewährleistet ist. Die äußerst ungünstig wirkenden Oberlichter über den Innenhöfen wurden zugebaut, dafür wurden eine Reihe großer Oberlichter über dem Zuschauertriumphbogen angebracht. So daß sich die Tiere den Besuchern in besser Beleuchtung zeigen. Die bisher in dem Musikkapitell an der Tierhalle untergebrachten jungen Raubler sind nunmehr nach dem großen Käfig an der Ostseite des Raublerhauses umgezogen, wo sie sich in der Dressur-Schule des Tieres Sombach befinden. Die Leistungen dieser jungen Raubler sind erstaunlich. Direktor Krone äußerte sich bei einem Besuch während seines Frankfurter Aufenthaltes, daß er noch nie so junge Raubler-Babys so relativ schwere Produktionen habe ausführen sehen. Man sieht drei verschiedene von den jungen Raubler gestellte Pyramiden neben anderen sehenswerten Darbietungen. Der in Frankfurt berühmte Biegwald-Elefant „Kasch“, der am Mittwoch seinen Einzug im Zoologischen Garten hielt, hat sich inzwischen an den seit langen Jahren im Garten befindlichen großen indischen Elefanten „Benita“, dessen Käfiggenosse er geworden ist, gut gewöhnt.

Über 100 Rennfahrer beim Geldbergrennen. (Ein vorzügliches Wetsergebnis.) Das Rennen beginnt am Restaurant Hohemark bei Kilometerstein 12,9 und endet beim Restaurant Sandplaten Kilometerstein 4,9. Die Rennstrecke führt also über 8 km. mit einer Steigung von 8 Prozent. Startbeginn Punkt 8.30 Uhr, Schluß des Rennens gegen 14 Uhr. Zur Bewältigung des Verkehrs werden Extraomnibusse bzw. Straßenbahnen eingelegt werden.

Es starten von Kraftfahrern: Börmann auf Urdie, Waller Glöckler auf N. S. U., Helbing auf Wanderer, Karrer auf Horex, Klein auf Horex, Mettenheimer auf B. M. W., Munk auf B. M. W., Schmitt auf Reo Mele und Horex, Weyres auf Harley-Davidson; Kraftwagenfahrer: Bulenuth auf Hanomag, D. Glöckler auf Hanomag, Böhmert auf Stalla, von Guillaume auf Steyr, Grün

von Einsiedel auf Steyr, Heußler auf Steyr, Albrecht, Fürst von Hohenlohe-Jagstberg auf Bugatti, Freiherr v. Sagenhofen-Juchberg auf Bugatti, Kimpel auf Mercedes und Bugatti, Dr. Körner-Bonn auf Opel, Graf von Kallnein auf Bugatti, Birk auf Kaba-Bugatti, Kappler auf Simson-Supra, Frau Lünig auf Fiat, Romberger auf Bugatti, Stumpf auf Hag-Gastel, Schelling auf Lancia Juch auf N. U. S. usw.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Am 18. Sonntag, nach Dreieinigkeits, den 16. Oktober
Vormittags 9.40 Uhr Herr Dekan Holzhausen (Math. 22, 34-46)
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Dekan Holzhausen
Nachmittags 5.30 Uhr Herr Pfarrer Wenzel
Abends 8 Uhr Wohltätigkeitskonzert in der Erlöserkirche
Dienstag nachm. 2.15 Uhr Kreiskirchenrat, Kirchensaal 2
Dienstag abend 8 Uhr Übungsabend des Kirchenchors
Donnerstag abend 8.10 Uhr Bibelbesprechungsstunde im Kirchensaal 2
Herr Dekan Holzhausen.

Evangelische Gedächtniskirche.

9.40 Herr Pfarrer Wenzel

Kath. Marienkirche

Sonntag, den 16. Oktober 1927,

6 Uhr erste hl. Messe,
8 Uhr zweite hl. Messe, gemeinschl. hl. Kommunion des Frauen- und Männervereins, 3. Ordens und Kirchenchors.
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt
11.30 Uhr letzte hl. Messe
2.45 Uhr Kindheit Jesu-Verein
3 Uhr Männerverein mit Predigt, danach Zusammenkunft im Darmstädter Hof
4 Uhr Rosenkranzandacht mit Segen
8 Uhr Beginn der religiösen Woche für die Jungfrauen, 1. Vortrag in der Kirche.
8 Uhr Jünglingsverein
In der Woche ist die 1. hl. Messe um 5.30 Uhr, anschl. um 6 Uhr der 1. Vortrag für die Jungfrauen 6.40 Uhr 2. hl. Messe
Ferner ist die Rosenkranzandacht um 8 Uhr abends, anschl. der 2. Vortrag für die Jungfrauen.
Freitag abends 8.15 Uhr Religionsvortrag im Jünglingsverein
8.30 Uhr Gesellenverein mit Religionsvortrag.
Samstag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit, 8 Uhr Salve.
Sonntag den 23. Oktober Gem. hl. Kommunion des Jünglingsvereins und der Jungfrauen. Ferner um 11 Uhr Vortrag von H. H. Zurehausen. „Staatliche Schulhoheit?“

Christliche Versammlung

Bad Homburg, Elisabethenstraße 19 la.

Jeden Sonntag vorm. 1 Uhr Sonntagsschule
Jeden Sonntag abend 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag
Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde
Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 16. Oktober

Erntedankfest

Vormittags 9.30 Uhr Predigt W. Firl
Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule
Abends 8 Uhr Erntedankfest
Mittwoch abend 8.30 Bibel und Gebetsstunde
Freitag abend 8.30 Jugendbund

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern

Bahnhofstraße 51

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule
Abends 8 Uhr Predigt Prediger W. Firl.
Donnerstag abend 8.15 Uhr Bibel- und Gebetsstunde

Evangel. Männer- und Jünglingsverein

Bad Homburg v. d. H.

Vereinshaus Kirchensaal 4 der Erlöserkirche

Sonntag, den 16. Oktober; Teilnahme an der Herbstkonferenz zu Frankfurt a. Main. Abfahrt 13.25 Uhr ab Bahnhof. Um vollzählige Erscheinen wird gebeten.
Dienstag abend 8.30 Uhr Bibelbesprechung. Donnerstag abend 9 Uhr Posaunenchor. Jeden Freitag abend 8 Uhr Pfadfinderstunde. Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Auch Sie finden

unter den vielen Sorten von Maggi Suppen Ihre Lieblingsuppe, z. B.: Eier-Nudeln, Erbs mit Speck, Blumenkohl, Grünkern, Ochsenschwanz, Reis, Tomaten, Tapioka eckl und 20 andere delikate Suppen.
1 Würfel für 2 Teller 13 Pfg.



Reparatur-Werkstätte

Hohl-Feinschneiderei B. Vernicke ei

Inh: O. Benke jr., Bad Homburg, Haing. 4, Tel. 468.

Reparaturen und Schleifen von
Rasiermesser, Klingen, Scheeren, Messern, Haar- und Pferdescheermaschinen, Blitz- u. Wolfsmesser.
Für tadellosen Schnitt garantiert.

Reparaturen (6306)

von Grammophonen, Musikwerken, Wasser- und Gasarmaturen,
sowie alle in das mechanische Fach schlagenden Arbeiten.

Wegen Aufgabe des Artikels

verkaufe

Herrn- und Knaben-Anzüge
Gummimäntel

zu äußersten Preisen.

Gustav Herget

Luisenstrasse 72 (6382)



Pfaff
Nähmaschinen
zum Sticken und Stopfen

liefert auf Wunsch ohne Anzahlung mit 2 Mk. Raten

M. Ekel, Audenstr. 12

Beineiden - Geschwüre Salzflüsse usw.

selbst veraltete Arten werden durch Spezialverfahren sicher und ohne schädliche Nebenwirkungen geheilt.

Homöopath C. Harimann

Bad Homburg Gonzenheim, Schützbreit 5

6242

Ihre Schuldner zahlen ohne Rechtsanwalt!!

Wirklich praktische Anleitung, alle Außenstände einzutreiben, absolut sicher und ohne Anwaltskosten gibt meine Broschüre:

Wie zwingt ich säumige Schuldner zum Zahlen?

Sie sparen Zeit, Ärger und unnötige Ausgaben. (6281)

Und kommen zu Ihrem Gelde!

Portofreie Zusendung gegen Ueberweisung Mk. 1.— auf Postcheckkonto Bfm. 57859.

Bücherrev. H. C. Schöne,

Frankfurt a. M., Rohrbachstr. 24.

Moderne Bildnis Photographie Willy DANNHOF

Gewaltiger Preisabbau

6 Postkarten 5.— 12 Postkarten 8.— an
im Eckloß Herrengasse 1

Rechnungen

in allen Formaten liefert schnell und billig

Sonstige Druckarbeiten



Färberei Walkmühle

Kleiderfärberei

Chemische Reinigung

Teppichreinigung

Annahmestelle:
Maschinenstrickerei

FABEL,

(6269)

Bad Homburg

Tel. 625,

Waisenhaus-Platz

Fillialen:

Frankfurt a. M., Goethe-
str. 14
Telefon Römer 3603.
Bergstrasse 27, Tel. Carolus 41413.
Wiesbaden, Marktstr. 21,
Böcke-Graben-
str., Telefon 8096
Kirchg. 7, Nähe Rheinstr., Tel. 6005.
Mainz, Grosse Bleiche 28,
Telefon 4785.
Augustinerstr. 51, Tel. 5323

Einen guten Kaffee



bereitet man mit
Aecht Franck
mit der Kaffeemühle.
Er ist kein Zusatz im
Landläufigen Sinne, sondern
ein Verbesserungsmittel
feinster Art.
Also:
Aecht Franck
zu jedem Kaffee.

Zum Römer

Jeden Sonntag ab 7.30 Uhr abends

Konzert mit Tanzeinlagen
Eintritt frei! (6380) Tanz frei.

„Café Lindenhof“

Allee-Haus — Tannenwald-Allee 34

schöner Ausflugsort / 10 Min. vom Schlossgarten
la Vollmilch-Ausschank / la Hausm. Leberwurst
Schinken etc. aus eigenem Betrieb

6086

Inh.: Gutspächter
Joh. Bauer

Molken-Anstalt

Im Kurpark

Erstkl. Kaffee - Restauration
Sdeater Aufenthalt

Conditorei Café Central

Inh. A. RAHM

TELEFON 426

Erstklassige Erzeugnisse aus eigener Konditorei
Gemütliches Familiencafé

Mässige Preise bei reeller guter Bedienung

Erlöserkirche Bad Homburg.

Samstag, den 16. Oktober 1927, abends 8 Uhr

Kirchenmusik

Mitwirkende: Konzertsängerin Maria Wenzel
(Mezzo-Sopr.) und E. Nickel (Orgel)

Zur Vorführung gelangen:

Orgel- und Liedervorträge

von Joh. Seb. Bach, M. Reger, S. Karg-Elert
und Franz Liszt.

Eintritt einschl. Steuer Mk. 0,60

Der Ueberschuss ist zu wohltätigen Zwecken
innerhalb der Gemeinde bestimmt. 6375

Arbeiter-Gesang-Verein
Bad Homburg.

Wir laden hiermit unsere Mitglieder, Freunde und
Gönner, zu dem am Sonntag, den 16. Oktober 1927,
stattfindenden

Herbstausflug

nach Seuberg Gasthaus „Zum Taunus“ freundlichst
ein. (6377)

Der Vorstand.

Abmarsch 2 Uhr, Sanatorium Baumstark.

Dürkopp

Nähmaschinen

in reichhaltiger Auswahl unter sehr günstigen Zahlungs-
bedingungen (z. u. R. Schwingschiff neu, von 125 Mk.
an, versenkbar von 155 Mk. an). — Alle Maschinen
werden zu höchsten Preisen in Zahlung genommen.

Th. Wächtershäuser
Homburg-Kirdorf.

Arbeiter-Wohlfahrt.

Zu einem Vortrag (6376)

der Genossin Mazbach aus Frankfurt a. M., am Mon-
tag, den 17. Oktober abends 8 Uhr, im Gasthaus
zur „Neuen Brücke“ laden die Arbeiter-Wohlfahrt
ihre Mitglieder und alle der Arbeiter-Wohlfahrt Nahe-
stehende ein.

Eintritt frei!

Eintritt frei!

„Straßburger Hof“

Sonntag, den 16. Oktober, findet

Konzert mit Tanzeinlagen

bei gut besetztem Orchester statt.

Tanzen frei!

la Münchener Biere

Es laden freundlichst ein

Adolf Löw

Tel. 266

(6381)

Union-Brikett

Kohlen, Koks u. Holz
Groß- u. Kleinverkauf

Rudolf Auener

Lager: Neue Mauerstr. 13

Hof Bleber

Wohn.: Schöne Aussicht 28

Telefon 578 (6358)

Achtung!

Prima

Wetterauer

Weißkraut

ab Haus pro Zentner

3,25 Mark

Fernerhin kaufe ich sämtl.

Sorten gepflücktes

Obst,

gegen sofortige Barzahlung

Christian Schneider

Kirdorferstr. 58 (6374)

Sölinger

Wurstwaren

Schaper,

Wallstraße 7. (6120)

Kort-Möbel
„Kort-Möbel“
Günstigste Preise, bestmög-
liche Ausführung, Katal. 80 gratis
Wohnungsentwurf: v. Wasmuth
Kort-Möbel, Kirdorf, Löhle, Wirt.

Gebrauchte

Küche

preiswert abzugeben

(6378)

Rulensstr. 16 II.

INOLEUM

Tapeten

(6105)

von 20 Pfg. an p. Rolle

K. Pfeuffer

Frankfurt a. M.

Allerheiligenstr. 6a

Telefon: Taunus 2796

Hermann Born, Architekt

Frankfurter Landstraße

Villen — Wohn- und Geschäftshäuser (6127)

— Kleinhausbauten — Stedlungen —

Gutachten f. Bau- u. Mietstreitigkeiten,

— Bauberechnungen —

Wertbemessungen — Schätzungen.



Singer Nähmaschinen

Erleichterte
Zahlungsbedingungen

Singer Nähmaschinen
Aktiengesellschaft

Bad Homburg v. d. H.

Luisenstraße 91-93.

(6384)

Spargelder

in jeder Höhe
nehmen bei guter Verzinsung entgegen
die gemeinnützigen öffentl. Sparkassen

**Kreissparkasse des
Obertaunuskreises**

Luisenstraße 88-90

**Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse**

Luisenstraße 89



Unser Sonnenschein

Roman von Erich Eberstein



(18. Fortsetzung.)

„Warum sollte er gehen?“ fragt sie nach.
„Liebes Kind, muß ich dir das wirklich erst — sagen? Findest du es denn passend, daß du ihn dir zum Tee einlädst, während dein Mann abwesend ist?“
„Daran ist gar nichts Unpassendes! Warum läßt mich Otto allein? Ich bin jung und niemand kann verlangen, daß ich mich daheim zu Tode langweile, während er sich unterhält!“

„Das verlangt gewiß niemand. Aber es hätte dir ja frei gestanden, außer Herrn Schwerter noch andere Personen einzuladen, was diesem Beisammensein dann sogleich einen harmloseren Charakter gegeben hätte.“

„Es paßt mir eben gerade so! Ich sehe nicht ein, warum ich mir nicht auch einmal ein wenig den Hof machen lassen soll, wie es andere tun! Daß man mich dabei überwacht wie ein kleines Kind — daß gerade du, Mama, plötzlich eine so prüde, kleinliche Auffassung bekunden könntest, konnte ich allerdings nicht voraussehen!“

„Du tust mir wirklich unrecht, liebe Renate! Ich bin weder prüde noch kleinlich, aber als Dame dieses Hauses und erste Repräsentantin des Namens, den wir beide tragen, bin ich verantwortlich für das, was hier geschieht!“

„Das heißt, du findest es nötig, meine Erziehlerin zu spielen! Aber dafür bedanke ich mich allen Ernstes, denn ich weiß selber ganz gut, was ich zu tun und zu lassen habe, und es kommt mir geradezu lächerlich vor, daß gerade du dich mir gegenüber als Tugendengel aufspielen willst.“

„Und warum gerade ich?“

„Weil du doch stets lebenslustig warst und deine Jugend genossen hast wie wenige andere Frauen! Oder glaubst du, ich wüßte das nicht? Man hat es mir oft genug erzählt, daß du leinertzeit nicht bloß das Schönste, sondern auch das tollste Mädchen der Stadt warst und dir mit Vergnügen von jedermann den Hof machen ließe! Damals hattest du also entschieden — weniger strenge Ansichten über derlei Dinge!“

Frau Saphine wechselt leicht die Farbe.

„Vielleicht“, sagt sie ernst. „Doch vergiß nicht, daß ich damals frei war und für alles, was ich tat — Gutes oder Schlimmes — nur mir allein verantwortlich! Und daß ich vielleicht eben in jenen fernen Jugendjahren die Gefahren kennen gelernt habe, die Gedankenlosigkeit, Temperament und Unerfahrenheit um ein Frauenherz aufstürzen können! Du aber bist nicht mehr frei!“

Renate lächelt spöttisch.

„Nun, solche Gefahren können doch nur dann in Frage kommen, wenn es sich um Liebe handelt! Davon aber ist doch zwischen Schwerter und mir keine Rede!“

Frau Saphines Ton wird noch ernster und eindringlicher.

„Mein liebes Kind, man glaubt oft zu spielen und merkt erst, daß man liebt, wenn das Unglück schon geschehen ist! Ich würde keine Sorge um dich haben, wenn du Otto so recht aus deinem Innern heraus lieben würdest. Aber ich fürchte, das ist nicht der Fall, und darum —“

Der Eintritt des Stubenmädchens unterbricht das Gespräch. Sie kommt, um zu melden, daß Herr Werkl eben erwacht sei, sich sehr unwohl fühle und dringend nach der zudigen Frau verlange. Auch habe er seinem Diener befohlen, nach dem Arzt zu telephonieren.

Erichruden eilt Frau Saphine hinauf zu ihrem Gatten, Renate blüht ihr spöttisch nach.

„Komödiantin!“ murmelt sie. „Wie sie sich aufspielt — hier als Tugendwächter, dort als liebende Gattin! Dabei weiß ich es doch ganz genau von Mutter, daß sie ihn nicht aus Liebe nahm, sondern nur wegen des Geldes —“

Oben im ersten Stockwerk sitzt Frau Saphine mit bang klopfendem Herzen am Bett des Kranken, der ganz plötzlich zu fiebern begonnen hat und kurz und schwer atmet. Eben ist der Arzt dagewesen und hat nach eingehender Untersuchung den Beginn einer Lungenentzündung festgestellt.

In Anbetracht des hohen Alters hält er den Zustand für sehr ernst und hat Frau Saphine schonend angedeutet, daß sie sich unter diesen Umständen wohl auf das Schlimmste gefaßt machen müsse.

Durch den Kopf der schönen Frau zieht in den nun folgenden einsamen Stunden der Nacht eine Flut erinnerungsschwerer Gedanken.

Nein, sie hat Gottfried Werkl nicht aus Liebe geheiratet. Aber sie war ihm allzeit eine treue, verlässliche Gattin und im stillen dankbar für die große, starke Liebe, die er ihr entgegenbrachte.

Wie eine schützende Mauer umgab sie ihr Leben, und oft hatte sie in all den Jahren insohemel gedacht: „Was wäre aus mir geworden ohne ihn und seine Liebe?“

Und jetzt? Es wird sehr leer und einsam um sie werden, wenn er sie verläßt. Mit dem Stiefsohn, der kühl und selbstisch veranlagt ist, hat sie nie zu warmem Verständnis kommen können, mit Renate noch weniger, und ihr Bruder, der ihr einst Stütze und Berater gewesen, ist tot.

Wer blieb ihrem Herzen noch, wenn nun auch Gottfried karr? Niemand als Paula Kretzler. Aber die liebte nur ihre Wissenschaft und höchstens noch Alfred Vott, und würde wenig nach der alternden Tante fragen —

Wirklich niemand sonst mehr?

Das Blut krieg ihr plötzlich heiß ins Gesicht und Unruhe spiegelte sich darin. Aber ihre Hände machten zugleich unwirklich eine abwehrende Bewegung.

Nein, daran durfte und wollte sie nicht denken —

Sie hatte es ja ihrem Bruder Richard heilig versprochen, daß alle Erinnerung daran ausgelöscht sein sollte für immer, und hatte sich bemüht, das Versprechen zu halten.

Und doch, gerade jetzt in diesen Tagen wurde so vieles wieder lebendig.

Der bisher in halber Bewußtlosigkeit daliegende Kranke machte eine unruhige Bewegung.

Als Frau Saphine hinblickt, sieht sie, daß seine Augen offen auf sie gerichtet sind.

„Wünschst du etwas, Gottfried?“ fragt sie sanft.

„Ja — warum du hier bist, Saphine. Es ist doch Nacht — weshalb schläfst du nicht?“

„Ich habe keinen Schlaf —“

„Dein Gesicht vorhin war traurig und voll Unruhe. Woran dachtest du?“

„An dich, Gottfried, und wie gültig du stets zu mir bist und daß du bald wieder frisch und gesund werden mußt, denn ich lorge mich sehr, wenn du krank bist!“

Die zuckenden Finger des Kranken tasten nach ihrer Hand und umschließen sie mit festem Druck.

„So bin ich dir also doch etwas geworden auf der Pilgerfahrt durchs Leben, Saphine? Du hast es nicht bereut, dich mir anvertraut zu haben, obwohl du mich ohne Liebe nimmst?“

„Gottfried —!“

„Still, ich weiß es ja durch deinen Bruder, daß es so war und — dein Herz einem anderen gehörte, wenn du es mich auch großmütig nie empfinden ließe. Aber jetzt — ich möchte wohl wissen, ob du trauern würdest, wenn ich aus deinem Leben ginge?“

„Sprich nicht davon“, stammelte sie mit bebenden Lippen. „Ich mag nicht daran denken! Du aber mußt es doch gemerkt haben, wie lieb ich dich gewann — und heute, Friedl — heute bist ja überhaupt du der einzige Mensch auf Erden, den ich habe —“

„Wirklich, Saphine?“

„Ich schwöre es dir!“

Lange ruht der Blick des Kranken stumm auf dem schönen, seinen Gesicht das im Rahmen des silberweißen Haars doppelt jung erscheint. Dann murmelt er leise: „Dank — Dank!“

Es ist das letzte Wort, das Gottfried Werkl im Leben noch mit Bewußtsein spricht. Gleich danach verfällt er wieder in den halbunbewußten Schlafzustand, aus dem er nicht mehr erwachen sollte.

XIX.

Doktor Holder hat recht behalten, als er Frau Saphine darauf vorbereitete, daß ihr Gatte die Krankheit wahrscheinlich nicht überleben würde. Am siebenten Tage nach Ausbruch der Lungenentzündung tat Herr Gottfried Werkl den letzten Atemzug, ohne vorher noch einmal zu klarem Bewußtsein gekommen zu sein.

Seine Gattin, die ihn allein, nur vom Stubenmädchen unterstützt, pflegte, war Tag und Nacht nicht aus den Kleidern gekommen, und als das Ende eintrat, war auch sie am Ende ihrer Kräfte.

Sie konnte nicht einmal dem Begräbnis beiwohnen, schloß sich in ihr Zimmer ein und überließ es Otto und Renate, die zahlreichen Beileidsbesuche zu empfangen, die sich Tag für Tag während der nächsten Wochen einstellten.

Doktor Holder allein erhielt Zutritt zu ihr. Er war nicht nur seit vielen Jahren Hausarzt in der Werklischen Familie, sondern auch einer der nächsten Freunde des Verstorbenen gewesen, und es tat der Witwe wohl, mit ihm von dem Toten zu sprechen.

„Ich mag keine Menschen sehen, mag das leere Phrasengeflüster nicht mehr hören und all die Nichtigkeiten, die sie mir aufzählen würden in der Absicht, mich zu zerstreuen! Nein, Doktor, wenn Sie wirklich mein Freund sind, dann lassen Sie mir wenigstens das einzige, was mir geblieben ist — meine Ruhe!“ sagt sie auch heute beinahe heftig, nachdem Doktor Holder wieder versucht hat, ihr „Vernunft“ zu predigen.

Der alte Herr schüttelt den weißhaarigen Kopf.

„Und so spricht die einst schönste und lebenslustigste Frau der Stadt! Es ist ja kaum zu glauben! Dabei waren gerade Sie, Frau Saphine, immer eine mehr selbständige, ja, wie mir schien, sogar tüchtige Natur, der man eine so schrankenlose Liebe gar nicht zugetraut hätte — abgesehen davon, daß der gute Gottfried eigentlich nicht der Mann war, sie einzuschließen!“

„Ich sehe, Sie verstehen mich nicht, Doktor. Liebel! Bah — in meinen Jahren denkt man doch nicht mehr an Liebe. Aber Gottfried war mir der beste, selbstloseste Freund, den es geben kann, er hatte mich lieb und wir verstanden einander immer, auch ohne Worte. Mit ihm habe ich alles verloren und stehe nun allein. Und diese innere Verlassenheit ist es, die mich niederdrückt.“

„Aber Sie haben doch Ihren Stiefsohn.“

„Otto? Sie kennen ihn — er ist ein Kind seiner Zeit und denkt nur an sich! In gewissem Sinne ist er mir fremd geblieben. Außerdem — keine Frau, seine Ehe — das sind Dinge, denen ich lieber aus dem Wege gehe, da ich sie nicht ändern kann —“

„Und Ihre Nichte Paula? Sie war Ihnen doch so lieb — vor ein paar Wochen noch vertrauten Sie mir allerlei Pläne an, die Sie in bezug auf sie und diesen netten jungen Doktor Vott hatten. Warum beschäftigen Sie sich nicht wenigstens damit jetzt ein wenig? Es würde Sie zerstreuen, und der Verkehr mit frischer Jugend war Ihnen doch immer lieb!“

„Ja, aber jetzt ist mir eben alles gleichgültig — vielleicht, weil auch da die Dinge immer anders kommen, als man wünscht!“

„Wie so?“

„Gott, die jungen Leute schmieden sich eben ihr Glück oder — Unglück lieber selber, anstatt es sich von anderen schmieden zu lassen! Denn Doktor Vott liebt ein anderes Mädchen und Paula hat auch plötzlich umgelaufen! Wenn mich nicht alle Anzeichen trügen, wird sie uns nächstens durch ihre Verlobung mit Doktor Ehrhardt Schober überraschen, der ihr noch viel besser zu gefallen scheint als Fred Vott. Na — sprechen wir nicht mehr darüber. Ich habe das Glück schmieden wollen jedenfalls aufgegeben. Erzählen Sie mir lieber etwas von Ihren Patienten, das ist sicher interessanter als Liebesgeschichten!“

Das möchte ich stark herausschreien!

„Sagen Sie mal, Doktor, ist es wahr, daß der alte Herr Ehrhardt schwer krank sein soll? Irgend jemand sprach glaube ich, kürzlich davon — er soll am selben Tag wie mein Mann erkrankt sein und, wie man sagt — hoffnungslos. Sie sind ja Hausarzt dort, wenn ich nicht irre, und müssen es daher wohl wissen?“

Frau Saphine sagt es scheinbar gleichgültig, ohne den Arzt dabei anzusehen.

Doktor Holder nickt. „Ein Teil davon ist schon wahr, wenn Herr Ehrhardt auch durchaus nicht „hoffnungslos“ sondern vielmehr bereits außer Gefahr ist.“

„Was fehlt ihm denn?“

„Er tat einen Fall am Grabe seines Sohnes, der sehr böß ausfallen hätte können, ihm aber, wenn man es recht betrachtet, eigentlich zum Glück ausging.“

„Wie so?“

Doktor Holder schildert mit behaglicher Breite den ganzen Vorfall samt den Begleitumständen und den sich daraus ergebenden Folgen.

„Sehen Sie, und so ist die ganze Sache eigentlich für die alten Leute, die sich seit zwanzig Jahren in wahrhaft krankhafter Weise in ihren Schmerz verbißen, doch ein Glücksfall geworden“, schließt er. „Ehrhardts hätten freiwillig nie eine fremde Person ins Haus genommen, noch ihre Lebensweise irgendwie geändert. Außer dem alten Balthasar Kunze, der Köchin Brigitte und dem Stubenmädchen, die alle schon im Hause dienten, als der Sohn noch lebte, durfte niemand um sie sein. Licht, Luft und Farben waren verpönt, die ganze Villa gleich einem Grab, und die einzigen Ausgänge der alten Leute galten bei Grabkapelle am Friedhof —“

„Ich wußte nicht, daß Ehrhardts so schwer an dem Verlust des Sohnes trugen“, murmelt Frau Saphine beklommen. „Ich dachte doch, daß sie sich mit der Zeit in das Unabänderliche finden lernten.“

„Sie kennen Ehrhardts?“

„Ich verkehrte als junges Mädchen viel dort, da meine verstorbenen Eltern Jugendfreunde von Ehrhardts waren. Als ich mit achtzehn Jahren aus dem Genfer Pensionat nach Hause zurückkehrte und Mama kurz danach starb, nahm sich Frau Ehrhardt meiner sehr mütterlich an, und ich verlebte viel glückliche Zeit dort — denn damals war die Villa Ehrhardt noch ein Sammelpunkt heiterer Geselligkeit.“

„Und warum gaben Sie den Verkehr dort denn nachher ganz auf, liebe Freundin? Ihre fröhliche Natur hätte vielleicht verhindert, daß sich diese beiden Menschen zu Sonderlingen auswuchsen!“

Frau Saphine starrt ins Weite.

„Ich war dort — zweimal — gleich nachdem das — Unglück geschah, aber man nahm mich nicht an.“

„Um — schadel! Denn, wie gesagt, es wäre vielleicht für die Leute zur Rettung geworden, Jugend um sich zu haben. Eine junge, starke, opferfreudige Seele, die nicht mit ihnen jammert und klagt, sondern sie mit leichter Gewalt ins Leben zurückführt, wie es diese fremde, junge Person nun so wunderbar zu tun versteht.“

„Ist sie ganz im Haus?“

„Nein, aber sie verbringt viele Stunden des Tages bei dem alten Herrn, der sie ja am liebsten gar nicht mehr von sich lassen möchte — und aus einem halb abgestorbenen Greis plötzlich wieder ein lebhafter, fröhlicher Mensch wird in ihrer Nähe.“

„Das ist allerdings sehr seltsam! Am seltsamsten, daß Ehrhardts sich nach so langer, völliger Abgeschlossenheit nun plötzlich so rasch an eine wildfremde Person angeschlossen!“

„Ja, es scheint Fernstehenden seltsam bis zur Unbegreiflichkeit, erklärt sich aber, wenn man die Umstände näher in Betracht zieht. Herr Ehrhardt hat sich in den Jahren der Einsamkeit viel mit Theosophie befaßt, die bekanntlich annimmt, daß die Seele des Menschen ursprünglich von Gott ausgehend, nach einer Stufenleiter unendlicher Inkarnationen endlich rein und vollkommen wieder an ihrer Ausgangspunkt zurückkehrt.“

„Sie meinen, daß die Seele eines Verstorbenen also wiedergeboren, in anderer Menschengestalt, zur Erde zurückkehrt?“

„So nimmt die Theosophie an, und Herr Ehrhardt sowie seine Frau sind von diesem Glauben durchdrungen.“

„Aber was hat das mit der jungen Person zu tun, die —“

„Sehr viel! Ich vergah nämlich bisher, einen Umstand zu erwähnen, der recht merkwürdig ist und in diesem Falle ausschlaggebend wirkt: Diese junge Person hat nämlich zufällig in Farbe, Schnitt und Ausdruck dieselben Augen wie der verstorbene junge Ehrhardt. Die Ähnlichkeit ist geradezu überraschend und hat auch mich sogleich verblüfft, denn ich erinnere mich des armen Robert noch sehr deutlich, und ich glaube, jedem, der ihn kannte, mußten seine außergewöhnlich sonnigen, ausdrucksvollen Augen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Ihnen nicht auch?“

„Ja — natürlich — aber sprechen Sie weiter, Herr Doktor. Dieses Mädchen also ähnelt dem Verstorbenen?“

„Das heißt, ihre Augen ähneln ihm so sehr, daß die Eltern sofort heftig erschüttert wurden. Als dann nach Herrn Ehrhardts Sturz sein Geist vorübergehend gestört war, glaubte er in dem Mädchen tatsächlich den Sohn zu erblicken, sprach sie als „Robert“ an und geriet in die größte Erregung, wenn sie sich von seinem Bett entfernte. Später, als mit zunehmender Kraft auch der Geist wieder in seine natürlichen Bahnen zurückkehrte, setzte sich die Ueberzeugung in ihm fest, daß die Seele seines Sohnes in diesem Mädchen wiedergeboren worden sei, und mag nun diese Einbildung anderen auch lächerlich erscheinen — ich sage: Es ist ja meist ein Wahn, der uns Menschen glücklich macht. Jedenfalls — und das ist hier die Hauptsache — erholt und kräftigt sich Herr Ehrhardt zusehends dabei und empfindet nach so langen, trostlosen Trauerjahren nun noch ein Restchen Glückes, indem er in Gloria seines Sohnes Seele wiederverstanden glaubt.“

Sonntagsworte.

Unüberlegt geschriebene Briefe haben schon viel Kummer und Sorge, empfindliche Nachteile und bittere Reue gebracht. Da kommt eine Nachricht, die verlegt und aufbringt, oder die unerwartet vor Entscheidungen stellt. Vielleicht sind es besonders wichtige und folgenschwere Entschlüsse, die gefordert werden. Erregt nimmt man einen Briefbogen zur Hand und schreibt, was man ruhig geworden nicht mehr verantworten kann, und was entworfen und Schaden bringt. Im Seere galt die Bestimmung, daß eine Beschwerde erst geschrieben werden durfte, wenn eine Nacht nach ihrer Ursache vergangen war.

Das Sprichwort, daß man wichtige Dinge beschlafen soll, birgt eine tiefe Wahrheit. Der erfahrene Anwalt warnt seinen Mandanten, sich in der Aufregung schriftlich festzulegen, warn: auch vor dem sogenannten gepfefferten Brief, der nur Unheil anrichtet. Es ist immer das Richtige, daß man zunächst innerlich zur Ruhe kommt, dann wägt und prüft und dann erst, freilich nun klar und bestimmt und verantwortungsbereit bis zum letzten, seine Meinung oder seinen Entschluß schriftlich niederlegt. Alles für und wider soll reiflich erwogen sein, die Stimme des Gewissens darf nicht überhört werden, und es schadet nie, sich auch an die Stelle derer zu denken, mit denen man im Streite liegt. Entscheidungen aber, die für unser Leben, unseren Beruf oder unsere Familie von weittragender, oft unübersehbarer Bedeutung sein können, fordern gebieterisch, daß wir nicht vorschnell und aus Stimmungen heraus zur Feder greifen.

Sollten wir uns nicht vor wichtigen Schritten still und ernst im Gebet um Wegweisung und Hilfe auch an den wenden, an dessen Segen alles gelegen ist? Freund, du bist außer Fassung und willst kämpfen, richten, beschließen, entscheiden? Hüte dich! Hände vom Papier und, vergiß es nicht, Hände gefaltet!

Turnvater Jahn.

Zum 75. Todestag am 15. Oktober.

Der Predigersohn aus Lang in der Prieznitz wurde zum Prediger neuen, freien deutschen Volkstums in Wort und Tat. Seine Kanzel war die Arena der Jugend, sein Wort derb und polternd, aber unbedingt aufrüttelnd, aufpeitschend zu Taten, die einer großen, hehren Sache galten. Als Friedrich Ludwig Jahn sein Reifeexamen auf dem Grauen Kloster in Berlin bestand und mehrere Semester in Halle und Göttingen studiert hatte, kam er als vierundzwanzigjähriger nach Greifswald, um hier in Ernst Moritz Arndt einen weisensverwandten Rufen und Trommler zu finden. Schon leuchtete des großen Bonaparte Geist und Mut am politischen Horizont Europas auf, als Ernst Moritz Arndt in leiser Zukunftsbahnung sagte: „Wenn dieser Mann über Europa legt, haben wir ihm nichts als ein Heer von Ueberläufern, Deserturen und Stübchen entgegenzuwerfen.“ Da hieß Jahn mit der Faust tragend auf den Tisch: „Dann retten wir eben Preußen!“ Das war und blieb sein Grundsatz, sein eigenes Leben und Können in die Waagschale zu werfen, wenn es galt, Großes zu tun. Des Großen Friedrichs Armee mußte aufgerüttelt werden aus hindämmernder Energielosigkeit, ehe der Rorje sie völlig zerschlagen hatte. Doch erst nach der Unglückschlacht von Jena konnte er das preußische Heer erreichen. Diese Tage der Flucht und der Schmach, das Vermächtnis des großen Preußenkönigs nicht heilig gehalten zu haben, ergrauten dem neunundzwanzigjährigen Jahn das Haar. Und dennoch verlor er keine Minute den Glauben an Preußen und Deutschland. Das napoleonische Joch wieder abzuschütteln, hielt er, umlauert von Spionen aller Art, seine flammenden Reden mit einer verblüffenden Kühnheit, die sich nicht schonte, den jämmerlichen Zeitgeist, den die Stüher und verweichlichten und weiblichen Männer da umherliefen, gehörig zu prangern. In dieser Zeit der ersten Werberarbeit gegen alles Un-deutsche und gegen Napoleon schuf er sein erstes großes Werk „Das deutsche Volkstum“, dessen Handchrift allerdings in den Kriegswirren verloren ging.



Jahn blieb nicht bei Worten und Schreibeereien. Ihm stand die Tat über allem. Und seine Tat galt dem großen Werk der Befreiung. Er verlor sich nicht in dem Schmerz über die Demütigung Deutschlands, sondern er erkannte die Wiederherstellung des deutschen Volkstums durch die Entwicklung der körperlichen und moralischen Volkskraft als seine Lebensaufgabe, die allein zu dem großen Ziele führen konnte. Im Frühjahr 1811 eröffnete er in der Hasenheide vor den Toren Berlins die erste Turnanstalt, denn in der Turnkunst sah er das Mittel zum Zweck. Gleichzeitig fand er auch als Schriftsteller den Weg zur Jugend, deren Nationalismus er so weckte, daß sie vorbereitet war für die großen Jahre 1813 bis 1815. Als der König rief und alle, alle kamen, war Jahn einer der ersten, die mit Friesen, dem zweiten großen Freiheitskämpfer Deutschlands, in Lüthows wilde verwegenen Freischar eintraten. Friesen sollte den Freiheitskrieg nicht überleben. In düsterer Winternacht fiel er durch welschen Mörderschuh in den Ardenennen. In dem Buch „Die deutsche Turnkunst“ hat 1816 erschienen, mitmete Jahn seinem treuen

Zeiger und Freunde herrliche Worte des Dankes und des Gedenkens.

Jahns leitende Hand bei der Begründung der Turnerschaft in Jena stand außer Zweifel, trotzdem man keine positiven Beweise dafür anzubringen vermochte. Jedemfalls aber wurde ihm sein freies und derbes Wesen der Reaktionspolitik gegenüber bald zum Verhäng-

nis, und er geriet, nicht ohne die Spieldienste seiner Gegner, in den Ruf eines Demagogen. Das war Grund genug, den Turnplatz auf der Hasenheide, der doch schließlich in gewissem Sinne der Ausgangspunkt des Befreiungskrieges geworden war, zu sperren und Jahn selber nach Abbüßung einer langjährigen Festungshaft unter polizeilicher Aufsicht zu stellen, die sein Aufenthaltswort einschränkte. Erst Friedrich Wilhelm IV. befreite ihn davon und verlieh ihm im November 1840 nachträglich das Eiserne Kreuz, das dieser Mann, der Vater der jetzt in unserer Zeit besonders wieder geschätzten Turnkunst und Leibesübungen, vollaus verdient hatte. Doch die Gegner seiner Ideen und Gedanken ruhten nicht, und auf unerklärliche Weise vernichtete eine Feuersbrunst seine Wohnung in Freiburg an der Unstrut und zugleich mit seiner gesamten Bibliothek auch seine Manuskripte. Sein öffentlicher Ruf um Unterstützung rief die wahrhaft Deutschführenden zu einer Sammlung zusammen, die den materiellen Verlust zwar deckte, aber zu einer neuen Niederdrückung der zerstörten Manuskripte kam der Turnvater nicht, da seine Arbeit als Vertreter seines Wahlkreises im Frankfurter Parlament, wo er sich zur äußersten Rechten hielt, ihn vollaus in Anspruch nahm. In diese Zeit seiner Parlamentsstätigkeit fällt die berühmte „Schwanenrede“, in der er mit allen Feinden einer deutschen Einigung Abrechnung hielt und ihre traumhaften Vorstellungen von Freiheit leidenschaftlich zurückwies. Ihm schwebte das Gebilde eines Großdeutschlands vor, das auch heute, nach 75 Jahren, noch nicht erreicht ist. Aber er starb mit der Zuversicht, daß seine geleistete Arbeit den Weg ebnen half zu dem großen Ziel.

MOSAİK

Unpolitische Zeitbetrachtungen.

Sei gegrüßt in weiter Ferne. — Der Störenfried. Wüsten-Romantik. — Echte und falsche Scheichs. — Schleierhaftes. — Die Pudermaaschine. — Levine's „fröhliche“ Heimkehr. — Ein gescheiter Gedanke.

Zunächst im Namen der Mutter Erde einen ebenso herzlichen wie ehrerbietigen Gruß dem neuen Planeten, den die Astronomen in Kapstadt gefunden haben wollen. Daß da noch irgendwo einer herumschwirrte, ahnte man ja und schrieb ihm die Störungen zu, die bei der Bewegung anderer Planeten beobachtet wurden, aber er verstand es, sich mit List und Tücke unsichtbar zu machen. Und nun will man dahinter gekommen sein, daß er in so weiter Entfernung seine Bahn um die Sonne beschreitet und so in Dunkelheit gehüllt ist, daß er auch nur durch einen Zufall entdeckt werden konnte. „Hades“ oder „Ozeanus“ soll er genannt werden, und „Hades“ scheint mir der Dürstheit und Ungemütlichkeit wegen, die auf ihm herrschen muß, der geeignetere Name zu sein. In den Berechnungen der Astronomen stimmte infolge dieser unbekannten Größe etwas nicht — und bei einem vier- bis fünffachen Erdradius ist es schon eine Größe — und bei den Astrologen wollte es auch nicht recht klappen. Die Sterne lägen nicht, aber in der Planeten-Konstellation erlaubten sie sich mitunter Scherze, die befremden mußten. Jetzt dürfen wir annehmen, daß der „Hades“ der Altentäter war, der es verhinderte, daß die Aspette sich richtig stellten, die Segenssterne Jupiter und Venus, der böserartige Mars und der geheimnisvolle Saturn vorchriftsmäßig aufmarschierten. Sternforscher und Sterndeuter werden sich lebhaft mit dem finsternen „Hades“ beschäftigen, aber die Weltluftschiffer, die nach dem Monde und nach dem Mars möchten, sollten sich nicht erst die Mühe machen, Reisepäne nach dem neuen Planeten zu entwerfen. Denn wenn die Fahrt nach dem Mars bei dreihundert Kilometer Stundengeschwindigkeit mindestens zwanzig Jahre beanspruchen würde, so würde die nach dem „Hades“ einige hundert Jahre erfordern. Man müßte sich folglich schon mit einer erheblichen Menge Lebensverrägungstropfen oder Willen versorgen, von anderen Bedürfnissen ganz zu schweigen, um das Ziel zu erreichen.

An unserer Erde gibt es nur wenig zu entdecken, besonders auf der Oberfläche, aber sie hat doch noch ihre lohnenden Reize. Und es sind nicht immer die Landschaftsbilder, die die größte Anziehungskraft ausüben. Die Beduinenscheichs der afrikanischen und arabischen Wüste führen öffentlich Klage darüber, daß sie von abenteuerlustigen Engländern und Amerikanerinnen, meist ältere Jahrgänge, überlaufen werden, die in der Wüste einen Roman erleben wollen. Sie seien Wüstensöhne, im übrigen aber durchaus nicht wüst und glichen nicht den Scheichs, wie sie in den modernen Filmstudios dargestellt würden. Sie, die echten Scheichs, seien weder Entführer noch Verführer, liebten ein friedliches, gesittetes Familienleben und wünschten von den verdrehten Misses in Ruhe gelassen zu werden. Diese Damen machten sich nur lächerlich, brachten die weiße Rasse um jede Achtung bei den

Eingeborenen und würden von Kameltreibern, Hausknechten und Schuflidern genasführt, die sich als Scheichs ausgaben und die gewünschten Romanhelden spielten. Der Kimo'schich a la Valentino scheint ja danach allerlei Unheil angerichtet zu haben, er treibt hofierische Frauen, die in eine kalte Kaltwasseranstalt gehören, in die heiße Wüste, wo sie sich nach dem Grundlag benehmen: „Jeder blamiert sich so gut als er kann!“ Und die orientalischen Frauen, die sich teilweise auch schon in eine extreme Gleichberechtigungsbewegung haben hineinzuwagen lassen, werden vielleicht etwas ruhig werden, wenn sie sich diese Vertreterinnen einer Weiblichkeit, die ihre Freiheit dazu mißbraucht, ehrenwerte Scheichs aus ihrer Ruhe und ihrer Tugend aufzusuchen, aus der Nähe ansehen.

Die mohammedanischen Männer sind bis in das Lager der Jungfrauen hinein den Emanzipationsbestrebungen ihrer Frauen nicht sehr wohlgesinnt. Sie wollen nicht einmal die Ablegung des Schleiers gestatten, der das Antlitz der Mohammedanerinnen nach alter Sitte verhallen soll, wenn sie sich in der Öffentlichkeit zeigt, und in Damaskus hat man eine von den dortigen Frauenrechtlerinnen veranstaltete Kundgebung gegen den Schleier bemerkt.

Weshalb wir uns von uns aus trugen die Frauen mal den Schleier, dann tragen sie ihn wieder nicht. Jahrelang haben sie ihn nicht getragen, jetzt fangen sie wieder damit an. Weil es die Mode will! Und wir Männer halten still, sagen keinen Ton dafür oder dagegen, es würde uns auch nichts nützen. Und warum sollen wir uns mit den Schleierfabrikanten erziehen, die auch leben wollen? Man könnte nur die Frage aufwerfen, ob es nicht angebrachter wäre, sich statt oben unten zu verwickeln, wo im Entschleiern die zulässige Höchstgrenze vielfach bereits um Handbreiten überschritten wird. Aber da das die Mode will und es darum die Frauen wollen, sollen wir schweigen. Wir werden auch keine Widerrede wagen, wenn die Damen die von einem genialen Zeitgenossen erfundene Pudermaaschine nicht nur zu Hause vor dem Toilettenpiegel verwenden, sondern sie mit in die öffentlichen Lokale nehmen, wie heute Puderquaste und Lippenstift, und sich inmitten essender und trinkender Gäste maschinell verschönern. Es ist ja auch so appetitlich. Die Gastwirte wollen es zwar nicht mehr leiden, und ein Berliner Richter war so ungallant, eine solche Verschönerungsbesitzung, die sich als Zuhörerin im Gerichtssaal während einer Verhandlung puderte und die Lippen färbte, hinauszuweisen, aber in unserer Gesamtheit sind wir keine Scheichs, denen weibliche Extravaganzen noch auf die Nerven fallen; wir haben uns an den stärksten Zigarettenabbat gewöhnt, dessen Rauch sie uns zur Verkräftigung ihrer Gleichberechtigung ins Gesicht blasen. Und wer mag noch mit dem garten Geschlecht anbinden, wenn sich schon ein englisches Tippfräulein wie Nereide in den Narmellanal stürzt und mit starken Armen die Wogen durchreißt, bis sie nach fünfzehn Stunden die Ueberquerung geschafft hat? Da kommen wir Männer ja doch nicht mehr mit, und selbst Viertöter wird sich verblüfft hinter den Ohren tragen.

Seit Levine, Chamberlins Gefährtin auf dem geglückten Ozeanflug, hat es nicht eilig gehabt, nach Amerika zurückzukehren und hat sich nun erst dazu entschlossen. Aber es würde wohl jeder in seiner Lage gezaubert haben — er soll drüben eine halbe Million Dollar Steuerschulden bezahlen. Verständlich auch, weshalb er immer wieder erlärte, nur zurückfliegen zu wollen. Er wollte wahrscheinlich über die Köpfe der amerikanischen Finanzbeamten hinwegfliegen, die ihn am New Yorker Pier ja mit offenen Armen empfangen werden, wenn er per Dampfer eintrifft. Aber pfändbare Schätze wird Mister Levine aus Europa nicht mitbringen, und er hätte doch früher heimfahren sollen, sein verfloßener Freund Chamberlin hat ja mittlerweile außer dem ganzen Ruhmesgemälde die goldenen Lorbeeren geerntet und für ihn, der auch seine Haut zu Wasser trug, wird nichts übrig geblieben sein. Ein gezeigter Mann hat den Flugzeugkonstrukteuren vorgehalten, daß alle ihre technischen Verbesserungen wenig Wert hätten, so lange ihnen nicht die eine gelänge, daß ein Flugzeug beliebige Zeit in der Luft stillstehen könne, ohne abzuhängen. Ich schließe mich diesem geehrten Vorredner in vollem Umfang an. Er hat recht. Die Abstürzerei ist ein jätaler Uebelstand, der beseitigt werden muß, und ich will hoffen, daß die Herren Konstrukteure sich nicht länger um diese Verbesserung herumdrücken werden! J o b s.



Ein russisches Schilderhaus.

Die Sowjetarmee hat Schilderhäuser in Form einer großen Soldatenmütze gebaut. Diese Art dient der Werbung des Heereskapitales.

Vereine u. Gesellschaften

kommen heutzutage nicht mehr ohne Drucksachen aus. Angefangen mit Satzungen und Mitgliedskarten, werden Beitrittserklärungen Beitragsquittungen in verschied. Form, Anteilscheine, Arbeitspläne, Jahresberichte als Drucksachen für den Verkehr mit den Mitgliedern

Briefbogen und Umschläge, Postkarten, Einladungen (Karten oder Briefe), Theaterzettel, Festordnungen und Festlieder usw. als Drucksachen für den Verkehr mit dem Publikum

gebraucht. Schöne Drucksachen repräsentieren wirkungsvoll den Verein. Wir empfehlen Besichtigung unserer Druckmuster in der Geschäftsstelle der „Homburger Neuesten Nachrichten.“ Mit Kostenanschlägen und Mustern stehen wir gern zu Diensten

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 73 / 2. Jahrgang

Samstag, den 15. Oktober 1927

Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(15. Fortsetzung.)

„Nun, unser Wiedersehen arrangiert. Ich bin doch nur zu Markmann gekommen, um mein Prinzlein zu sehen. Ich stelle am Karlsplatz bei Willinger aus, Fräulein Werthagen. Sie kennen das schöne, große Kunsthaus doch? Für die offiziellen Ausstellungen bin ich doch zu spät gekommen, aber diese Privatausstellung ist vielleicht noch günstiger für mich. Nun haben Sie mir doch gesagt, daß Sie sich für mein Schaffen interessieren, und da wollte ich Sie bitten, sich mit mir zusammen meine Bilder anzusehen. Wollen Sie?“

Sie fand natürlich nicht die Kraft, ihm seinen Wunsch abzuschlagen. Sie war wieder wie berauscht von seiner Nähe. Es kam ihr zwar merkwürdig vor, daß sie neben einem fremden Herrn allein durch Münchens Straßen schritt, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt. Aber sie beruhigte ihr Mädchengewissen, indem sie sich sagte: „Eigentlich ist er mir ja nicht fremd. Er ist doch mein Stiefbruder, nur er selbst weiß es nicht, ahnt es nicht. Sonst würde er nicht hier neben mir gehen.“

Da war wieder der Schatten auf ihrer Seele. Sie mußte ihm heute, bei nächstem Tageslicht, da er wieder Ralph Alwart und sie Lanny Werthagen war, da sie nicht mehr als Gott und als Prinzessin miteinander plauderten, die Wahrheit gestehen. Und dann würde er ihr zürnen und von ihr gehen. Und sie würde ihn nie wiedersehen. Wie weh es tat, das zu denken. Und doch mußte es sein. Sie konnte diesen Betrug nicht aufrechterhalten, nein, nein, das ging unmöglich.

Und wahrscheinlich hätte sie ihm wirklich heute gesagt, wer sie sei, wenn er nach ihren Familienverhältnissen, nach ihrem bisherigen Leben, nach ihrer Zukunft ein wenig gefragt hätte. Wenn sich eine Gelegenheit zu ihrer Beichte ergeben hätte. Aber Ralph Alwart war nicht der Mann, nach solchen Sachen zu fragen. Sie interessierten ihn nicht. Bürgerliche Dinge, Familiensimpeleien existierte nicht für ihn. Er war gar nicht neugierig. Ihn fesselte allein die liebreizende Person dieser kleinen Kunstgewerblerin. Wer und was ihre Familie, wie ihr bisheriges Leben war, wollte er nicht wissen.

Er fragte nur, wo sie in München wohnte, und als er hörte, daß sie mit Resi Sauer zusammen bei Frau Dr. Huber in Pension sei, die auch beide auf dem Fest der Adele Sauer gewesen waren, rief er begeistert:

„Aber das ist ja großartig, Prinzlein! Da komme ich einfach mit Adele einmal zu euch. Der gesellschaftlichen Form, auf die ein so kleines Bürgermädchen doch Wert legt, ist Genüge getan und wir können uns ganz offiziell sehen und sprechen. Wie sehr freue ich mich!“

Sie seufzte. So leicht und schön, wie er alles sah, war es nicht. Sie nahm all ihren Mut zusammen, begann von Hamburg zu sprechen, von ihrer beider Vaterstadt. Nun mußte er doch irgend etwas fragen, nach gemeinsamen Bekannten vielleicht, nach dem Stand ihres Vaters, nach ihren Geschwistern. Aber er sagte und war plötzlich düster und unmutig:

(Nachdruck verboten.)

„Ich liebe diese wunderschöne Stadt, in der ich geboren bin. Aber ich werde sie wohl nie wiedersehen. Ich bin um einer bösen Sache willen und in einer verzweifeltsten Stimmung vor einem Jahr aus Hamburg fortgelaufen und kann nicht wieder zurück. Und will darum auch nichts von Hamburg hören und sehen. Wir wollen gar nicht von dieser Stadt und den Menschen, die dort leben, sprechen. Gott sei Dank sind wir beide in München. Bald ist Ostern, dann kommt der Frühling, dann ist es berauschend hier und im Gebirge. Den Münchener Frühling wollen wir zusammen erleben, kleine Prinzessin, und an den Norden überhaupt nicht denken.“

Was hätte sie da noch sagen sollen? Sie konnte ihm nicht gestehen, wer sie war, und sich das Glück, das seine Nähe ihr gab, nehmen und sich selbst berauben. Sie war jung und zum erstenmal war die süße Trunkenheit einer großen Verliebtheit, einer werdenden tiefen Liebe in ihrem Empfinden. Rahm sie völlig gefangen, erfüllte sie ganz, bebt in jedem Nerv, in jeder Faser ihres Seins. Nein, sie konnte, konnte nicht sprechen.

Sie fragte: „Also Sie wollen jetzt auch in München bleiben?“

Er sah sie lange in großer Innigkeit an: „Ja, ich will hierbleiben. Jetzt will ich es. Als ich vorgestern herkam, wollte ich eigentlich nur meine Bilder bringen, ihre Ausstellung überwachen und dann wieder gehen. Wohin? Ich wußte es nicht. Wieder hinaus in die Welt, fort von Deutschland. Aber dann kam jener Abend, das Fest, dann fand ich Sie, Prinzlein. Und nun will ich den Münchener Frühling mit Ihnen erleben. Denn er ist sehr schön.“

Sie hatten den Karlsplatz erreicht und betraten das Kunsthaus Willinger. Der Inhaber kam ihnen entgegen. Alwart stellte ihm Lanny vor. „Eine junge Kollegin“, sagte er von ihr und sie war unendlich stolz auf dieses Wort.

Die Bilder hingen in einem kleineren Kabinett, wundervoll belichtet. Alwart war zufrieden. Er sprach einige Worte mit dem Kunsthändler, dann trat er neben Lanny, die versunken vor den Gemälden stand. Sie waren allein im Raum. Die Bekanntmachung von dieser Sonderausstellung sollte erst heute abend in den Blättern stehen, morgen oder übermorgen würde die Presse sprechen, dann würden die Freunde und das Publikum kommen.

„Sie sind die erste, die diese Bilder sieht, Prinzlein!“

„Sie sind sehr schön. Ich freue mich, daß ich sie sehe. Ich freue mich, daß so viel Helle und Licht und Frohsinn in ihnen ist.“

„Nun, auf diesen Bildern bin ich ja auch nicht,“ lachte er. „Nur wenn ich mich male, wird das Werk düster. Aber diesen griechischen Himmel, diese griechische Landschaft habe ich eben genau so gemalt, wie ich sie sah, hell,

licht und schön, wie ich mich selbst düster und böse darstellte, weil ich mich so sah."

"Aber Sie sind doch nicht so," widersprach sie sehr lebhaft. "Auch Sie selbst sind hell und froh, ganz anders, als ich Sie mir vorstellte."

"Das macht nur Ihre Nähe, Prinzessin. Ich bin ein böser, wüster Gesell! Haben Sie sich denn eine Vorstellung von mir gemacht? Das ist gut zu hören."

Sie errödete tief. Sie war sehr verlegen. Was mochte er von ihr denken? Jetzt war der Augenblick, um ihm zu sagen, wer sie sei, in welchem Verhältnis sie zu ihm stand. Sie öffnete die Lippen, sie setzte zum Sprechen an — und schwieg dann doch. Ihre Blicke gingen durch den hellen Raum, der erfüllt war von seinem Schaffen, von seinem Werk. Schön, schön war diese Stunde. Das Verweilen zu zweien vor den Gemälden, das Gespräch mit diesem Manne. Wenn sie jetzt beichtete, so zerriß sie alle zarten und schimmernden Fäden, die zwischen ihnen gesponnen waren, so brachte sie einen Mißklang in die Harmonie ihres Zusammenseins. Einen Mißklang nur? Vielleicht viel, viel mehr. Vielleicht Zorn, Empörung und — Auseinandergehen! Sie konnte es nicht denken. Sie schwieg.

Er hatte sie aufmerksam beobachtet. Hatte den Wechsel von Helle und Schatten, von Weiß und Rot auf ihren zarten Zügen gesehen, hatte gemerkt, daß irgend etwas sie innerlich tief erregte, brachte es in einem starken Glücksgefühl mit seiner Person in Zusammenhang und wagte nicht weiter zu fragen, weil er das schöne Mädchen nicht verwirren wollte. Weil es ihm auch noch zu früh schien, das, was sich so glückbringend zwischen ihnen schwang, schon anzurühren, mit Worten anzutasten, was noch wie ein seliges Geheimnis ihrer jungen Herzen war.

"Sie sind sehr fleißig gewesen in diesem Jahr, Herr Altwart."

"Die Skizzen und Entwürfe stammen aus früheren Jahren, aber ich habe die Gelegenheit wahrgenommen und sie mit ausgestellt. Die fünf großen Bilder habe ich im letzten Jahr in Rom und in Athen gemalt. Arbeit war das Beste für mich und meine Seelenverfassung, das einzige."

Sie gingen von Bild zu Bild. Von jedem erzählte er ihr die Entstehungsgeschichte, über jedes hatte er vielerlei zu plaudern. Es waren zwei griechische Landschaften, und er sprach ihr von seinem Dasein zwischen diesen Bäumen, unter diesem Himmel, an diesem Meer, er sprach ihr von den Menschen, die unter diesem Himmelsstrich wohnten und wie er mit ihnen gelebt hatte. Dann standen sie vor den Porträts. Ein italienischer Fischerjunge, von blendender Schönheit und von sprühendem Leben erfüllt, eine römische Patrizierin in mittleren Jahren mit einem klassischen Profil, strengen, stolzen Zügen, und ein bekannter Staatsmann, ein Greis mit interessantem Charakterkopf waren seine Modelle gewesen. Und auch von ihnen plauderte er lebhaft und fesselnd, berichtete von ihrem Leben und was er mit ihnen erfahren hatte.

Lonny schaute und staunte. Die Bemerkungen, die sie über die Bilder machte, vertieten ihren guten Blick, ihr richtiges Sehen. Er freute sich, wieviel sie wußte und von Malerei verstand.

"Wer lehrte Sie sehen und zeichnen, ehe Sie zu Markmann kamen?" fragte er.

"Keiner. Ich zeichnete vorher nur zu meinem Vergnügen, ohne Anleitung und ohne Studium."

"Dafür wissen und können Sie erstaunlich viel. Mit wem waren Sie hier in den Galerien?"

"Meistens allein. Einige Male mit Kameradinnen."

"Wollen wir nun zusammen gehen?" fragte er lebhaft. "Soll ich Ihnen die Galerien zeigen? Wollen Sie wissen, wie ich sehe, wie ich fühle? Ich glaube, wir empfinden in vielem gleich. Ich habe sehr stark das Bewußtsein. Ihre Art, über meine Bilder zu sprechen, gibt es mir. Wollen wir zusammen sehen, was München an Kunst uns zu bieten hat, Fräulein Werkhagen?"

Ihre schönen Augen leuchteten auf.

"Wie gern, wenn Sie mich führen wollen!"

War es passend, war es gut und richtig, daß sie ihre Zusage gab? Würde die Mutter es billigen, wenn sie mit einem jungen Mann allein hier durch Museen und

Galerien ging? Aber — es war ja Ralph Altwart, mit dem sie gehen würde, der Sohn des Stiefvaters. Wieder beruhigte sie ihr Gewissen. Und wenn ihre Freundschaft mit diesem Manne weit genug gediehen war, daß sie wagen durfte, ihm die Wahrheit zu sagen, ohne seinen Zorn befürchten zu müssen, dann würde alles gut, dann würde er wirklich ihr Bruder sein.

Sie waren beide so versunken in Schauen und Sprechen, daß sie Zeit und Raum vergaßen. Bis Lonny's Blick auf ihre Armbanduhr fiel und sie erschraf.

"Ach muß nach Hause! Was soll ich nur sagen, wo ich solange war?"

"Die Wahrheit natürlich," meinte er einfach. "Ist es denn ein Verbrechen, daß Sie sich mit mir meine Bilder angeschaut haben?"

Er brachte sie heim. Erzählte, daß er vorläufig bei einem Kollegen in Schwabing wohne, der ein großes Atelier hatte.

"Wenn ich nichts Passendes für mich finde, kann ich zur Not auch dort arbeiten," sagte er. Er nahm alle äußeren Dinge des Daseins spielend und leicht. Sie kümmernten ihn nicht. Einen Platz zum Arbeiten, eine Stelle zum Ruhen fand man überall, meinte er. Und das war ihm genug.

Er bat sie um keine Verabredung, als er vor ihrem Hause von ihr Abschied nahm.

"Wir sehen uns sehr bald wieder, Fräulein Werkhagen," sagte er mit ruhiger Sicherheit. "Wie froh bin ich, daß ich einmal wieder nach München kam!"

Siebentes Kapitel.

Sie hatten beide bis zu diesem Frühling nicht gewußt, wie schön die Welt sein konnte. Sie hatten nie geahnt, welch Glück es war, zu leben! Wie man sich abends freuen konnte auf den kommenden Tag und wie jeder neue Wunder barg und erfüllt war von Seligkeiten, die immer größer wurden und die noch wundervollere, bisher ungeahnte erträumen ließen.

Sie staunten immer von neuem darüber, wie unendlich nahe zwei Menschen sich in unglaublich kurzer Zeit kommen konnten, ja, wie es Fremdheit von Anfang an nicht gegeben hatte. So vertraut hatten sie sich gleich gefühlt, nahe im Empfinden und Denken, im Schauen und Begreifen und im Fühlen.

Zwei Tage nach ihrem gemeinsamen Besuch im Kunsthaus Willinger sahen sie sich wieder. Alles ging ganz natürlich und einfach zu. Ralph Altwart wußte Menschen und Dinge nach seinem Willen zu lenken und alles zu erreichen, was er wollte. An diesem Sonntag hatte er Abele Sauer aufgesucht, um ihr zu sagen, wie hübsch es auf ihrem Fest gewesen war. Dann hatte er sie zu bestimmen gewußt, ihre Nichte Nest zu besuchen, und hatte sich ihr angeschlossen.

So betrat er das Haus der Frau Dr. Huber. Wurde den Pensionärinnen vorgestellt und fand unter ihnen auch Lonny, um die er gekommen war.

"Heute werde ich es ihm sagen," dachte sie wieder. "Nun, da er bei mir ist, werde ich die Gelegenheit finden."

Auf seinen Wunsch brachte sie ihm ihre Skizzenbücher und fertigen Zeichnungen. Er schaute alles voll Interesse an, lobte, tabelte auch ein wenig, machte sie auf vielerlei aufmerksam. Es wurde ein ernstes Kunstgespräch, das die anderen nicht interessierte. Sie saßen unbeachtet in einer Ecke des großen Salons und plauderten.

Zuletzt reichte Lonny dem Maler die Skizzen, die sie von ihrer Mutter und ihrer Schwester gemacht hatte. Ihre Finger zitterten, ihre Pulse bebten, das Herz schlug ihr in einem rasenden Tempo. Sie wollte sprechen: "Das ist die Frau, um derenwillen Sie mit Ihrem Vater brachen. Sehen Sie, wie schön und wie gültig sie ist."

Aber er sah nur flüchtig auf Frau Josephas Bild, da es aus früheren Zeiten stammte und ihn Lonny's letzte Sachen am meisten interessierten. Und blickte Bily noch flüchtiger an.

"Es sind die Meinen," sagte Lonny noch einmal schüchtern und nahm die Blätter wieder zur Hand. "Meine Schwester und ich sehen uns zum Vertauseln ähnlich."

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Nacht und Morgen.

Skizze von Hanna Junf.

(Nachdruck verboten.)

Aber dem linden Frühlingsabend ist die Sonne versunken. Ihr jauchzender Feuerschein wurde zu rosigem Pastellschimmer; nun ist auch der verblaßt und das gleichmachende, alles einschleiernde Grau kriecht herauf.

Dunkel liegt die stille Straße; erst später, viel später zünden die wenigen Menschen, die hier draußen wohnen, das heimliche Licht an. Keine elektrische Bahn stört die Ruhe; ganz selten knattert in der Ferne ein Auto. Hart an der Grenze stehen die ländlichen Häuser und der frische Erdgeruch der nahen Felder schwebt mit dem leichten Wind durch die geöffneten Fenster.

Frau Helene starrt in das Düstter des Himmels. Sie sieht nichts; sie empfindet nur, daß sie allein ist; allein, mit dem schlafenden Kinde nebenan.

„So muß es sein, wenn ein Toter hinausgetragen wurde,“ flüsterte sie. „Aus allen Eden gähnt die Ode; die Verlassenheit macht sich breit; schreien möchte man und beißt doch nur die Zähne zusammen und zittert vor Furcht.“ —

In ihrer Tasche knisterte der Brief ihres Mannes. Ihr fällt bald diese, bald jene Zeile ein. Mechanisch sagt sie die vor sich hin:

„Ich gehe von Dir, damit Dein Weg frei ist! Es ist zuviel für meine Kraft, mit anzusehen, wie du den Jüngeren lieb hast! Zu alt war ich immer für Dich, als ich Dich, Lebenshungrige, aus Deinem Beruf wegheiratete! Ich will nicht, daß Ihr vor meinen Augen der Sünde verfallen sollt, darum trenne ich mich von Dir!“

„Mein Gott, mein Gott,“ stöhnt die Frau. „Er hat so ruhig neben mir hingelebt und doch gewußt, wie es mich zu dem anderen zog!“ —

Sie preßt die Hände vor das Gesicht und sinkt auf den Stuhl am Fenster. Und der leise Wind, der die jungen Laubbäume bewegt, haucht Gestalten in die Lautlosigkeit des Gemaches.

Fritz, der mit ihr gleichaltrige Freund des Mannes, hält ihre Hand und seine Augen werfen zwingenden Brand in die ihrigen. Ist es denn möglich, daß soviel Leidenschaft in einem Menschen emporlodern kann, wenn schon verstorben ein Silberfädchen sich in das Braun des Haares mischt? Daß das Fieber des Wollens die Pulse alles Seins durchtobt und durchbraust?

„Die Liebe ist eine Krankheit, aber man stirbt nicht daran,“ hatte sie einmal gelesen, und nun durchwühlte es sie so stark, machte sie so elend, daß sie manchmal zu sterben wünschte. Zu sterben! — Ja, daß sie mit dem Gedanken gespielt hatte, — wenn sie doch frei sein könnte, frei, — ihr Mann nicht da wäre! Und, das alles hatte er geahnt, war ruhig neben ihr seiner Pflicht nachgegangen, treu bis zuletzt!

„Ich will Dich schützen vor dem Gerede der Menschen,“ schrieb er, „die Bosheit der anderen würde Dich unglücklich machen; damit Du zu Deinem Glück kommst! Daß die Leute von mir reden, was sie wollen; an Dich dürfen sie nicht heran!“ —

War's denn möglich, daß in heutiger Zeit ein Mann die Kraft aufbringt, so zu handeln? Ein braver, kluger Mann, denn er hatte sie geliebt, an ihr gehangen mit allen Fasern seiner Seele. Und sie vergalt es ihm so! — —

Tränen stürzten aus ihren Augen.

Mein Gott, mußte es denn erst so tiefe Nacht werden, ehe sie die Heiligkeit seines Wesens durchschaute? Oder, war es nicht erst heute in ihr klar geworden, hatte sie nicht schon vorher einen Schimmer seiner Lauterkeit geahnt? Sie hat sich wohl nie viel um sein Innenleben gekümmert, nicht einmal auf ihr eigenes Wert gelegt, bis jener in ihr Dasein trat, dem sie jetzt verfallen war.

Warum trauerte sie nun dem Manne nach, der ihr die Bahn glatt gemacht hatte? Warum saß sie allein hier draußen und ließ den anderen warten?

Hatte Fritz nicht gelacht, als sie ihm den Brief gezeigt hatte? Sie in den Arm genommen und geherzt und geflüstert: „Nun feiern wir bald Hochzeit, du, — wir beiden!“

Was war da mit einem Male in ihr wach geworden? Warum stach da tief innen ein brennendes Weh? Das war keine Täuschung, keine Einbildung, Schmerz durchrieselte sie.

Schredte sie doch vor dem wilden Begehren zurück, oder war's, weil er so gar nicht fühlte, daß er sie jetzt schonen, ihr Zeit lassen müsse, sich zurechtzufinden? Fröstelte sie nicht plötzlich vor dem rauhen Winde der Leidenschaft, der sie umzustößen drohte?

Konnte ein Mensch so siegesfroh dem Freunde das nehmen, woran des anderen Glück hing? So ohne jedes Mitleiden über fremde Not fortsehen? Nur der eigenen Lust nachsinnen? Aber, hatte sie das nicht auch getan, in Gedanken sich dem Geliebten längst gegeben?

Und nun, wo die Erfüllung heißer Wünsche nahegerückt war, nun legte sich die Angst, die lähmende Angst um sie! Wo war alle die Freude geblieben, die sie sonst durchrieselt hatte, wenn sie wußte, daß Fritz ihrer harpte?

Warum sind ihr heute die Fäuste so festgebunden, daß sie nicht los kann aus der stillen Stube, zu ihm hin? . . . Sie hat ihn doch lieb und ein jedes Menschenkind hat auch sein Recht auf das Glück! . . . Und, sie braucht ja nichts zu fürchten, ihr Weg ist ja frei.

„Ist er wirklich ganz frei?“

Helene sagte es halblaut.

Klingt da nicht von unten schrilles Pfeifen? Sie kennt den Ton; der kockte sie oft, wenn Fritz auf sie wartete.

Ob ihr Mann auch das häßliche Pfeifen gemerkt hat, ob es ihm aufgefallen ist, wie sie dann stets nach kurzer Zeit eine Besorgung ausführen mußte? Wie sie nie klein dorken mit sich nahm?

Hart hallen schwere Schritte durch die Nacht. Laternen flammen auf. Sie schiebt vorsichtig den Vorhang zur Seite. Wie brutal, wie herrisch der Mann unten aussieht.

Steht da nicht hinter ihm die schlanke, etwas nach vorn gebeugte Gestalt ihres Heinrich? Hebt er nicht grüßend die Hand? Die feine, weiße, nervöse Hand, die sie in ihrer Brautzeit so bewundert hat?

„Ich glaube, Helene, du hast dich nur in meine Hände verliebt! Sie sind gut zum Zeichnen, aber sie werden nie nach den Schätzen des Daseins langen können! Viel bietet sich dir nicht.“

Und sie hatte gejauchzt und gejubelt: „Wenn wir beide uns nur haben, wir beide! Dann ist es das Glück dieser Welt.“

Nicht der ernste Mann nicht herauf? Schiebt er den anderen nicht zur Seite?

„Ich bleibe bei dir, Heinrich, nur bei dir,“ sie schreit es in die Nacht. Da weicht die Vision; die Straße liegt dunkel wie vorher.

Aber Helene fühlt, daß jetzt ein Lebenssinn in ihr versunken, daß etwas von ihr abgefallen ist. Daß alle die Wünsche, die sie mit prasselndem Ungestüm überflutet, abebben; ihr Herz still wird.

Wünsche sterben manchmal langsam; schlummern noch lange im Menschen und tauchen schattenhaft wieder auf.

Helene wußte, von heute an ist das Andenken an den anderen tot, ganz tot in ihr. Denn statt der Liebe steigt eine leise Verachtung gegen den Mann in ihr auf, und die ist noch nie Weggenossin des Glückes gewesen.

Sie weiß jetzt genau, daß der Gatte, der ihr den Weg frei machen wollte, der einzige ist, der sie auch hegen wird an seinem Herzen, wenn ihre Schönheit im Vergehen, angemorscht von der Zeit, sein wird.

Und sie faltet die Hände und bittet inbrünstig, daß ihr der Vater ihres Kindes zurückkehren möge, daß ein gütiges Schicksal sie wieder vereine.

Gleich morgen will sie ihm schreiben, demütig und voll Reue.

Sie weiß, wenn er ihr verzeiht, ist die Sonne nicht aus ihrem Leben geschwunden. Sie hat die Nacht überwunden; heiter liegt der Herbst ihrer Tage vor ihr.

Dankbar sucht ihr Bild den Himmel.

Da, hinten am Horizont, taucht der erste sahle Schimmer des nahenden Morgens auf.

Die Nacht ist im Versinken.

Loose Blätter

* Eine Lieblingsuppe der Franzosen. In einem seiner besten Werke, „Franzosenlieb“, schildert der plattdeutsche Dichter Fritz Reuter in anschaulicher Weise die durch viele humorvollen Szenen gemilderten schweren Leiden, welche in den meisten deutschen Gebieten unsere Vorfahren vor mehr als hundert Jahren durch die napoleonischen Truppen zu erdulden hatten. Auch damals waren in den besetzten Gebieten die Ansprüche der Besatzungsstruppen sehr schwer zu befriedigen, obgleich sich wohl oder übel die Bevölkerung alle Mühe gab, dieses Ziel zu erreichen. Dies galt namentlich von der Verpflegung. Hier von legt ein Rezept zu einer Suppe, das in dem „Halleischen Patriotischen Wochenblatt“ in der Neujahtsnummer des Jahres 1897 veröffentlicht wurde, bereites Zeugnis ab. Dort heißt es: „Viele unserer Bürgerinnen lassen es sich recht anlegen sein, ihren einquartierten französischen Gästen gute Suppen vorzusetzen, und wählen dazu auch Bier- oder gar Weinsuppen. Beide Arten liebt der Franzose nicht, aber mit besonderem Appetit genießt er die folgende und nimmt sie dankbar an: Man nimmt hinreichend Wasser, wenn man keine Fleischbrühe hat, läßt es kochen und schmort in einem Tiegel eine gute Quantität in kleine Würfel geschnittene Zwiebeln mit Butter, gutem Schöpfen- und Rinderfett; die Zwiebeln dürfen aber nur gelblich, ja nicht braun geschmort werden. In die Suppenschüssel schneidet man weißes Brot in Schüppchen und wenn das Wasser kocht, wird es gehörig gesalzen, etwas gepfeffert, über das Brot in den Topf gegossen und die Suppe ist fertig. Unter hundert Franzosen wird sich kaum einer finden, der diese Suppe nicht gern täglich isst. Hat man etwas gelbe Möhren, weiße Rüben oder Sellerie hineinzuwerfen, so findet man noch mehr Beifall, aber die letzten Zutaten sind nicht gerade erforderlich.“

Aus der Natur

* Die Walnuß als Nährfrucht. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Walnuß, die nicht nur schmackhaft, sondern vor allem auch eine hochwertige Nährfrucht ist. In bezug auf ihren Gehalt an Nährstoffen — darunter besonders Fett und Stickstoffsubstanzen — ist die Walnuß mit Ausnahme des reinen Kernes überhaupt das konzentrierteste aller Nahrungsmittel. Die Nuß erfüllt ihren Zweck als wertvolle Nahrung daher am besten dann, wenn man sie als Beigabe zu weniger konzentrierten Nahrungsmitteln, so z. B. als Butter- oder Fleischersatz, verwendet, wozu sie sich ihres reichen Fett- und Eiweißgehaltes wegen auch wohl am besten eignet. „Nüsse sind Fleisch und Butter der Natur“ heißt es sehr treffend, und so sollen sie denn auch in ähnlicher Weise wie Fleisch und Butter gegessen werden, d. h. zusammen mit Brot, Kartoffeln, Obst oder allenfalls auch mit grünem Gemüse. Wie außerordentlich reich die Walnüsse an Nährstoffen sind, geht daraus hervor, daß 16 Gramm Nüsse dem Nährwert eines Beefsteaks gleichkommen. Nach der chemischen Untersuchung enthält die Walnuß folgende Bestandteile: 7,18 % Wasser, 16,74 % Eiweiß, 58,47 % Fett, 12,99 % Kohlehydrate und 1,65 % Asche, d. h. Nährsalze. Diese Nährsalze setzen

sich ihrerseits zusammen aus: Kalz, Natrium, Kalz, Magnesium, Eisen, Phosphorsäure, Schwefelsäure und Chlor. Fast allgemein ist das Vorurteil, daß die Nüsse zu den schwerverdaulichen Nahrungsmitteln gehören. Nach Ausführungen Erbbeds in der „Gartenflora“ ist dies jedoch keineswegs der Fall, wenigstens dann nicht, wenn man sie zur richtigen Zeit verzehrt und gut kaut. Nüsse sollen nicht zwischen, sondern zu den Mahlzeiten und auch nicht zu spät am Abend gegessen werden. Befolgt man diesen Rat, so wird man die Erfahrung machen, daß Nüsse nicht schwerer verdaulich sind als Milch und Brot, denn das Rührfett erweist sich in diesem Fall als eines der leichtverdaulichsten Fette. Der Grund zu dieser leichten Verdaulichkeit liegt vor allem darin, daß sich das Rührfett in einem Zustand natürlicher Emulsion befindet, d. h., daß das Fett gleichmäßig in allerfeinsten Tröpfchen in der Fettmasse verteilt ist, was zur Folge hat, daß das Fett die Magenwände wie auch den übrigen Mageninhalt nicht überfettet und auf diese Weise die Verdauung also nicht behindert wird. Ob Salzzusatz die Verdaulichkeit der Nüsse fördert, ist nicht bewiesen; dagegen erhöht etwas Salz manchmal den Wohlgeschmack der Nüsse. Durch Kochen büßt die Nuß immer viel von ihrem Naturgeschmack ein. Die Heimat des Nussbaumes ist der nordwestliche Himalaja, Belutschistan und Afghanistan, von wo er, wie man annimmt, über Nordpersien und Kleinasien zu den Römern gelangt ist, die ihn dann vermutlich zuerst in England einführen.

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Ein Taubstummer wird durch Kartoffe geheilt. Ein Angestellter in London war nach einem Schlag, den er bei einem Amateurboxkampf bekommen hatte, taubstumm geworden. Die Ärzte hatten den Fall als hoffnungslos ausgegeben und der Mann hätte sein Leben lang in der Gebundenheit des Stummen, in einer Welt ohne Laut, dahinbringen müssen, wenn er sich nicht zufällig einen Splitter in den Finger gerannt hätte. Als sich die Hand stark entzündete, ging er in das Spital, um sich den Splitter heraus-schneiden zu lassen. Der Chirurg schrieb ihm auf einen Zettel, er müsse ihn in Kartoffe operieren, da der Splitter so tief eingedrungen sei, daß die Entfernung rasende Schmerzen hervorrufen würde. Der Taubstumme, der anscheinend eine große Angst vor Ärzten und Mitteln hatte, weigerte sich jedoch, sich narkotisieren zu lassen. Die Korrespondenz ging eine Weile hin und her, bis der arme Mann dem Drängen des Chirurgen endlich nachgab und sich betäuben ließ. Als er erwachte, legte ihm der Krankenpfleger die Hand auf die Schulter. „Lassen Sie mich in Ruhe“, schrie plötzlich der Operierte laut auf. Der Krankenpfleger ließ erschrocken zu dem Chirurgen und meinte, man habe den Kranken verwechselt, denn es war ja offensichtlich kein Taubstummer, der da operiert worden war. Der Chirurg wollte jedoch einen Irrtum nicht gelten lassen, führte selbst zu dem Operierten und sah zu seinem Staunen einen Mann, der sowohl hören wie sprechen konnte. Unter der Wirkung der Kartoffe hatte der seit fünf Jahren Taubstumme die Sprache und das Gehör wiedererlangt. Der arme Mann war so begeistert, daß er alle Menschen ansprach, die er in dem Spital traf.

Wissen Sie schon?

Bereits im Jahre 1351 gab es in München eine Augenärztin.

Im Jahre 1666 wurde die Reinigung der Straßen von Paris vorgenommen. Das war ein solches Ereignis, daß es nicht nur angekündigt wurde, sondern daß man sogar zwei Medaillen zu dauerndem Gedächtnis schlug.

Das Sched- und Girowesen bestand bereits im Altertum, ja Wechsel wurden bereits bei den Babyloniern verhandelt. Ebenso ist die Hypothek eine bereits im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bestehende Einrichtung.

Das preussische Justizkollegium erließ im Jahre 1709 eine Verordnung, laut welcher Galgen erbaut werden mußten, um diejenigen im Sarge daranzuhängen, die während der Pest gestorben waren, ohne Arznei eingenommen zu haben.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts untersagte Papst Honorius III. allen Geistlichen die Ausübung der Heilkunde.

Beim Überwinden von Hindernissen kann der Lachs Aufsprünge von vier Meter Höhe und 10 Meter Breite ausführen.

Ein erwachsener Mensch mit normalem Haarwuchs hat etwa 200 000 Haare auf dem Kopf. Blondhaarige haben mehr Haare als Schwarzhaarige.

In Ostafrika am Viktoriasee leben die Bahumaneger, deren Männer mit wenigen Ausnahmen Riesen sind. 180 Zentimeter groß gilt bei den Bahuma noch als klein.

Schachede.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Versteckrätsel: Friedrich Bodenstedt.

Besuchstartenrätsel: Schriftstellerin.

Zahlenrätsel: Weibe, Indien, Behar, Duben, Elba, Nebel, Birne, Rubel, Uriel, Circe, Heher = Wildenbruch: „Die Haubenlerche.“